Paed. Th.
645.

Gesammelte Briefe
über
Basedowische
Erziehungsmethode.

Offenbach 1775.

Paed. Th.
643

Briefe

Ex donat. Molliana.

Gesammelte

Briefe

über die

Basedowische Erziehungsmethode

Nebst

einem Anhange sonstiger nutzbarer
Briefe, die nur Menschenfeinde nicht
lesen dürfen.

Offenbach am Mayn,
gedruckt und zu finden bey Ulrich Weiß, 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Das Schulwesen hat in der Person des berühmten Herrn Professor Basedows einen Reformator gefunden, der in der Geschichte Epoche machen wird. So sehr sonst dem Mann ist widersprochen worden, so wenig unterstehen sich itzt die Beller hervor zu treten; und Herr Basedow hat Ursache sie mit Mitleiden anzusehen, weil sie ihm, statt Schaden zu bringen, würcklich den Nutzen geschafft haben, daß vernünftige Männer seine Schriften gelesen, geprüft und sie würcklich zum Besten der Menschheit gedacht und geschrieben fanden. Ungemein an-

genehm muß es dem rechtschaffenen Philantropus (so sollte die dankbare Welt den Stifter des Philantropinums nennen) gewesen seyn, da er unter den Männern, die seine Schriften lasen, auch die beyden zählen hörte, deren Besitz die Schweitzer stolz macht, und die ganz Europa verehrt sowol wegen ihrer grossen Wissenschaft als ihrer Rechtschaffenheit und edlen Denkungsart.

Jeder denkt hier mit mir an die berühmten Männer Helvetiens, Iselin zu Basel und Lavatern zu Zürch. Von ihnen rühren die sieben Briefe her, die ich hiermit dem Publico vorlege. Die ersten fünf erschienen schon im Druck im Jahre 1771. in Zürch. Sie sind aber so selten zu haben, daß man kein Bedenken trägt sie von neuem aufzulegen, um sie in Deutschland bekannter zu machen. Dem Zürcher Verleger wird dadurch nicht geschadet, den Hrn Verfassern kanns nicht unangenehm seyn zu wissen, daß viele ausser der Schweitz ihre Meynung wissen wollen, und die Leser werdens mir Danck wissen, daß ich ihren Wunsch erfülle.

Den

Vorbericht.

Den sechsten und siebenden Brief hab ich von Wort zu Wort aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen übernommen, und auch den achten Brief, der sich von dem geschickten Candidato Ministerii, Herrn Conradi in der Schweitz herschreibt. Jeder Leser wird hoffentlich etwas finden, wobey er nicht gleichgültig bleibt. Diese Briefe sind für Eltern und Lehrer aller Stände; und wer sie gelesen hat, wird desto begieriger werden, die Basedowsche Schriften selbst zu lesen und zu studieren.

Der Anhang enthält drey merkwürdige Sendschreiben, von Herrn Basedow an Herrn Lavater und von diesem an jenen; merckwürdig, sage ich, theils wegen ihres Inhalts, theils wegen ihrer Einkleidung. Daß beyde Männer von dem apostolischen Geist angehaucht waren, da sie diese Briefe schrieben, wird jeder dencken, der sie durchliest. Was Herrn Basedow zu ersterm veranlaßt habe, ist der in der Seele des Herrn Lavaters so tief eingegrabene Gedanke, daß die Wundergaben und

ausserordentliche Gebetserhörungen noch itzt einem jeden wahren Christen zu Theil werden müßten. Diesen Glauben sucht Herr Basedow durch Gründe zu widerlegen. Möchte doch der sonst verdienstvolle Herr Pastor Götze in Hamburg und noch wenige seiner Consorten in diesem Tone schreiben lernen ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! ! !

Der bekannte Streit zwischen Hrn. Basedow und dem Göttinger Herrn Professor Schlözer, worinn sich jener mit einiger Heftigkeit gegen diesen vertheidigte, gab Herrn Lavater Gelegenheit, in dem andern apostolischen Schreiben schöne Betrachtungen über die Sanftmuth dem Herrn Professor Basedow zu Gemüthe zu führen. Man sagt, daß dieser Brief dem Herrn Schlözer mehr Bauchgrimmen gemacht habe, als seines Collegen Epigram, das bey Gelegenheit der Basedowschen Schutzschrift aus einem Munde zum andern gegangen, und halb Deutschland lachen machte:

Warum

Vorbericht.

Warum nennst du den Mann
Göttingens Pädagogen?
Hat er doch niemand mehr, als
seine Frau erzogen;
Und hätte die Verstand durch
seine Zucht bekommen,
Sie hätte warlich ihn zum
Manne nicht genommen.

Doch das gehörte wohl nicht hierher.
Also, lieber Leser, lieber ein Punktum!
Doch bitte ich Basedows letztes Schreiben nicht zu überschlagen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Iselin an Lavater , , Seite 1

II. Lavater an Iselin. , , , 7

III. Iselin an Lavater. , , , 14

IV. Lavater an Iselin. , , , 16

V. Iselin an Lavater. , , , 25

VI. dito , , , , , 26

VII. Lavater an Iselin , , , 32

VIII. Brief von Herrn Conradi , 46

, Anhang , , , 57

I.

Iffelin an Lavater.

Ich bin wahrhaftig eifersüchtig über Sie, mein theuerster Freund! Ihre Erfolge mit dem Elementarwerke sind so groß, daß Sie mich wahrhaftig beschämen! — In so kurzer Zeit erhalte ich 106. Louisd'or von Ihnen für das vortrefliche Werk —, und ich habe seit einigen Monaten mehr nicht als fünf und einen halben gesammelt, — und darunter drey, die nicht von meinen Mitbürgern herrühren, sondern die von einer andern in dem höchsten Grade verehrungswürdigen Hand herkommen; — von einer Geberin, darüber unser Freund, wenn ich ihm Sie nennen dürfte, noch mehr entzückt seyn würde, als über eine fünfzigfach grössere Gabe. — Indessen habe ich den Muth noch

nicht verlohren. Ich hoffe, es werde eine Zeit kommen, da es heissen wird, meine Mitbürger geben den Ihrigen an Liebe zu dem wahren Gusten nichts nach. — Noch ist das Werk selbst in Basel nicht bekannt genug, und dieses durch meine Schuld. — Ich habe mit dem einzigen Exemplare, das ich seit einigen Monaten habe, gar zu eigennützig verfahren. Anstatt es zur Einsicht der Liebhaber an einem öffentlichen Orte niederzulegen, habe ich es zu dem Unterricht: oder besser zu sagen, zu dem lehrreichen Zeitvertriebe meiner Familie gebrauchet. Indessen habe ich die Erfahrung gemachet, daß der Altonaische Philosophe seinen Zweck erreichet hat, ein Lehrbuch zu verfertigen, welches den Kindern angenehmer seyn soll, als alles andre Spielzeug; die Meinigen einmahl ziehen es allem vor, und sie halten es für eine rechte Gefälligkeit, wenn ich mit ihnen einen Abschnitt aus dem Basedowbüchlein, (so nennen es meine Kleinen) lese. Ihr Lehrer, der ein wackerer und schätzbarer junger Mann ist, brauchet es auch bisweilen mit ihnen, und sie sehen allemahl mit Ungeduld der Stund entgegen, welche dem Elementarbuche gewiedmet ist. Herr von Salis, von Marschlinz und Herr Kirchberger, zween Männer, deren grosse Einsichten nur ihr Eifer für das wahre Gute beykömmt, haben die gleiche Erfahrung gemachet.

Es kann seyn, daß einige kleine Irrthümer sich hin und wieder eingeschlichen haben; daß mancher Lehrer oder Vater an der Ordnung aus-

zusetzen finden wird; und es ist gewiß, daß es in zehen Jahren leicht seyn wird, ein besseres Elementarwerk zu liefern, als uns Herr Basedow nun geliefert hat. Allein dieses benimmt dem Werth des Werks und dem Verdienste des Mannes nichts. Ich einmahl schätze meine Kinder glücklich, daß die Zeit ihrer Erziehung eben in die Zeit der Erscheinung des Elementarwerks einfällt, und ich wünsche für das Beste meines Vaterlandes nichts so sehnlich, als daß recht viele Familien sich dieses vortrefliche Mittel ihre Kinder zu nützlichen und glücklichen Menschen zu machen, zu Nutze machen mögen. — Die reitzvolle Art, auf welche unser Philosoph die Menschenliebe, die Dankbarkeit, die Liebe zur Ordnung und andere wohlthätige Gefühle in den Seelen erwecket, ist in meinen Augen vorzüglich schätzbar; und dadurch insonderheit zeichnet sich das Elementarwerk aus, und nicht weniger durch die ausnehmende Weise, wie es die Begriffe von GOtt, von der Vorsehung, von der Unsterblichkeit nicht nur dem Geiste bekannt machet, sondern dem Herzen einpräget, und dadurch die Gefühle der Tugend zu dem höchsten Grade der Würde, der Stärke und der Erhabenheit bildet. Ich gerathe bisweilen in eine Art einer enthusiastischen Entzückung, wenn ich mir eine Stadt vorstelle, darinn hundert Familien in dem Geiste des Elementarwerkes erzogen, Kinder nach demselbigen zu einer hohen Vollkommenheit gebrachten Grundsätzen erziehen würden; zu einer höhern

Glückseligkeit, auf dieser niedern Erde kann sich meine Einbildungskraft nicht erheben.

Sollte es denn ganz unwahrscheinlich seyn, daß unsre Nachkömmlinge dieses Glück genössen? — Ich würde es für höchst wahrscheinlich ansehen, mein liebster Freund! wenn nicht bey meinen Mitbürgern vielleicht mehr als bey den Ihrigen, aber bey den einen wie bey den andern, gar zu sehr der Geist der Zerstreuung und der Eitelkeit herrschte. Eine Lebensart, wo die Väter und die Mütter immer mit Kindereyen und mit Nichtswürdigkeiten und mit meistens den denkenden Menschen unwürdigen Zeitvertreiben beschäftiget sind, wo sie bey Hause an nichts anders denken, ihre meiste Zeit ausser sich selbst und ausser ihren Häusern zubringen; wo sie für die heiligen und sanften Freuden des häuslichen Lebens unfühlbar das Vergnügen miskennen, welches rechtschaffene Aeltern, welches wahre Menschen erfüllet, indem sie die Gefühle der Religion, der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, in den Seelen ihrer Kinder erwecken, und indem sie die Vollkommenheiten ihres Geistes sich entwickeln sehen; wo sie von ihren Kindern keine andere Eigenschaften verlangen können, als daß sie gleich ihnen gute Kaufleute und muntere Gesellschafter werden, ohne sich zu bekümmern, ob sie gute Menschen und gute Bürger abgeben. — Diese Lebensart, mein theuerster Freund! vermindert bey mir unendlich die Hofnung, daß unser Vaterland aus dem Elementarwerke den ausgebreiteten Nutzen ziehen werde, den es sich

sonst daraus versprechen könnte. Allein, dieses soll uns den Muth nicht benehmen, wenn durch alles, was wir in Rücksicht auf dieses Werk zu thun uns bestrebet haben, auch nur in eine einzige Seele mehr der Saamen der wahren Tugend ausgestreuet worden wäre; so könnten wir uns schon dafür mehr als genug belohnet achten. — Es geschiehet nichts Gutes in der Welt, das nicht entweder früh oder spät ein grösseres Gutes erzeuge, und ich hoffe, die Wahrheit dieses Satzes werde insonderheit durch die Wirkungen des Basedowschen Werkes bestätiget werden. — Es ist so eingerichtet, daß es nicht nur zur Erziehung der Jugend dienen, sondern daß es auch die Erwachsenen in den Stand stellen wird, sich ohne fremde Beyhülfe den Mangel der Erziehung zu ersetzen, — oder eine fehlerhafte Erziehung zu ergänzen. In diesem Gesichtspunct insonderheit ist mir das Elementarwerk unendlich schätzbar, indem es dem darniederschlagenden Einwurf begegnet, daß übelgezogene Altern ihre Kinder niemals werden wohl erziehen können; der altonaische Philosoph lehret die Menschen erst sich selbst, und dann ihre Kinder erziehen, und dieses auf eine Weise, daß die Lehrer und Aeltern gar nicht glauben können, daß es auf sie abgesehen sey.

Ich sehe also, mein theuerster Freund, unter allen jetztlebenden Gelehrten, unsern Herrn Basedow, — nicht für den grösten Schriftsteller, nicht für einen Rousseau und für einen Voltairen, aber für den größten Wohlthäter des

menschlichen Geschlechts an. — Ich wüßte ihm niemand an die Seite zu setzen, als die verehrungswürdige Verfasser der Ephemeriden des Bürgers. Und diese Männer und ihre Schriften, wünschte ich, daß Herr Basedow sie kennte; denn unser schätzbare Freund hat die politische Oekonomie nicht genug ergründen können, um nicht den deutschen und den englischen Schriftstellern einige Irrthümer und Vorurtheile nachzuschreiben, derer Falschheit diese tiefsinnigen Franzosen mit einem bewunderungswürdigen Scharfsinn entdecket, und derer Schädlichkeit sie mit einem wahrhaftig patriotischen Muthe bekämpfet haben.

Doch ich fange an auszuschweifen. — Es ist also Zeit, daß ich ende. — Ich umarme sie, theuerster Freund. Fahren sie fort mich zu lieben und für alles Gute und Nützliche zu eifern. Schonen Sie aber Ihrer kostbaren Gesundheit, damit Sie noch lange Gutes schreiben und, was noch unendlich mehr ist, Gutes thun können. Ich bin

Basel, den 4 Hornung
1771.

ganz Der Ihrige

Isaak Iselin.

II.

Lavater an Iselin.

Theuerster Freund!

So sehr ich mich über die Ausbreitung des Elementarwerks in meinem nähern Vaterland freue, so sehr befremdet und kränkt es mich, daß Sie in Ihren, wenigstens eben so reichen, Gegenden nicht so glücklich sind, wie ich. Sie, die es doch so viel mehr verdienten! Sie, die der erste sind, der diß Werk in unser gemeinschaftliches Vaterland eingeführt haben! — Mir ist bloß das Glück zugefallen, Ihnen bleibt das Verdienst. Ihr Sendschreiben an die Helvetische Gesellschaft hat mir manche Pränumeration für Basedow — die meisten aber die Güte seines Werkes zugewiesen.

Es ist mir ein ausnehmend angenehmer Gedanke, daß ich nun nicht mehr bloß hoffen darf, daß ich sehe, wie sehr die fürtrefliche Lehrart unsers Freundes Land gewinnet; wie sehr sie dem Philosophen, dem weisen Vater, dem Lehrer der Jugend einzuleuchten anfängt; wie sehr viel diejenigen, für welche das Werk nicht eigentlich geschrieben zu seyn scheint, daraus für sich selbst lernen können. Ich traute unserm Freunde, wie Sie, vieles zu; ich kannte

te seine eignen tiefen Einsichten, seine Gelehrsamkeit, seine weitläufige Bekanntschaft mit den grösten lebenden Gelehrten in Deutschland, von denen er Rathschläge und Stoff zu Vervollkommnung seines Werks herhohlen konnte; — Aber lassen Sie es mich Ihnen gestehen, diesen hohen Grad von Kenntniß und philosophischem Geiste, diesen Reichthum von Ideen, diese Mannichfaltigkeit, diese Herablassung und Deutlichkeit — traute ich ihm nicht zu.

Nicht also übertriebenen oder gar zu freundschaftlichen Empfehlungen; nicht ungestümmen Bemühungen, es meinen Freunden und Bekannten aufzudringen, hat er den starcken Abgang seines Werks, sondern wahrhaftig, nebst Ihrer vielgültigen und weisen Empfehlung, sich selbst und der Gemeinnützlichkeit seiner Unternehmung zu danken.

Ich kann daher nicht zweifeln, theuerster Freund, daß Ihre Vaterstadt, sobald Sie das Werk selbst wird einsehen können (denn der Glaube ist wahrlich in allen Dingen nicht jedermanns,) es der meinigen bald genug nachthun wird, — und sollte es Anfangs, vielleicht auch bloß aus einem eben nicht moralischen Wetteifer geschehen? Eine Stadt, die Eülers, Bernoullis, Werenfelse und Iselins hervor gebracht hat, sollte doch noch Leute genug haben, die wenigstens, wenn ihnen ein Buch von dieser Art vorgelegt wird, zu urtheilen fähig sind — „Ein solches Buch enthält mehr „wissenswerthes, mehr richtiges, weniger

„trocke-

„ trockenes, weniger überflüßiges, als die „ bisherigen Compendien aller Arten. „

Und wahrlich, mein Freund, wenn auch inner Ihren Mauern lauter kaufmännische Seelen wohneten, die keines andern Begriffes fähig wären, als deren, die sich auf einträgliche Calculs und Geld beziehen, so würde es sogar Ihr kaufmännischer Eigennutz zu erfordern scheinen, daß Sie auf das Elementarwerck pränumerirten. Nicht nur würde dadurch Ihr Name vielleicht ausser ihrem Vaterlande zu ihrem kaufmännischen Vortheile bekannt werden? — Sondern, und hiebey ist es mir ein wahrer Ernst, es sollte ihnen sehr leicht begreiflich zu machen seyn: 1) Daß ihre Kinder, vermittelst eines vernünftigen Gebrauches dieses Werkes, in kürzerer Zeit, und mit mehr Einsicht die Handlungsgeschäfte anzutreten in Stand gesetzt werden könnten. 2) Daß, wenn andere gesittete Städte in Deutschland diese natürliche Methode, die Kinder weise und tugendhaft zu machen, befolgen werden, ihre Mitbürger in kurzer Zeit so weit hinter ihnen zurück bleiben müssen, daß bloß daher Nachtheil in mancher Absicht für sie zu besorgen seyn könnte.

Doch, wenn es in unserm Vaterlande nur einmal einige Kinderfreunde giebet, die sich mit Basedows Werke vertraut machen, es, wenn ich einen Lateinischen Ausdruck geradezu verdeutschen darf, in Saft und Blut verwandeln und es sich geläufig machen, mehrere — und keine als richtige Sacherkenntnisse in die Fa-

milien, die ihnen doch immer noch zahlreich genug offen stehen, einzuführen; wenn auch in jeder Stadt der Schweiz nur vier solche im Stillen den Basedowschen Pfad betreten; wenn sich zu diesen auch nur einige wenige verständige Väter gesellen, — und ist dieses zu viel gehoft? So wird sich schon, von diesem geringen Anfang her, wie ich gewiß überzeugt bin, eine neue sehr merkliche Epoche der Erkenntniß und der Sitten in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande beschreiben.

Ich könnte in meiner Vaterstadt gegen 40. Lehrer uud Väter schon izo nennen, von denen ich gewiß weiß, daß sie das Basedowsche Werk von Grund aus studiren, und sich zu eigen machen werden; und ich zähle darauf, daß wenigstens noch eben so viele Geld, Zeit und Kräfte sparen werden, diese unendlich erleichterte Erziehungsmethode zu versuchen, die immer von selbst weiter führet, die Augen dem Lehrer und Lehrlinge allenthalben öfnet, und beyde nicht mit Worten vollstopft, sondern mit Begriffen und Empfindungen nähret und erquickt. —

Lassen Sie mich Ihnen noch einige meiner angenehmen Aussichten in die Zeit vorlegen. Die Geistlichen auf unserer Landschaft fangen auch an, einzusehen, daß ihnen dieß Werk vortreflich zu statten kömmt, Licht in den Verstand, und Wärme in das Herz ihrer Gemeinangehörigen im Umgang hinein zu bringen; — und daß es insonderheit mit ausnehmendem Vortheil zu dem grossen Zwecke gebraucht werden kann,

weisere

weisere Schulmeistere zu bilden. Es ist wahr, dieß erfordert weise Wahl und hiemit einige — Mühe. Aber es ist keine Mühe, die sich so unmittelbar und so augenscheinlich belohnt wie diese. Ein Pfarrer liest das ganze Werk, das bringt ihm selber Vergnügen und Nutzen. Er hat sein Buch mit Papier durchschiessen lassen. Er streicht sich die gemeinnützigsten Stellen zu seinem Zweck an; er übersetzt einzelne Ausdrücke, die in seiner Gegend nicht bekannt sind, in die Landes- und Baurensprache; er versucht dieß bisweilen mit gauzen Stellen, wenn sie ihm wichtig genug scheinen; — er spricht davon — macht die Neugier rege, spricht daraus — und liest dann die deutlichsten Stellen vor; die Stellen, von denen der Bauer, der Schulmeister unmittelbar Gebrauch machen können, die die Kinder am meisten interessiren, — und endlich leiht er es zum Lesen; — frägt, was sie nicht verstanden? erläutert, beantwortet, — zweifelt und läßt sich beantworten, — und gewinnt dadurch mehr, vielmehr, als die Ausbreitung der Wahrheit, der Tugend, von der die Rede ist; er gewinnet das Herz, das Vertrauen mancher Pfarrkinder; — und indem er ihren Verstand überhaupt übt, die Sitten überhaupt abschleift, bessere Zuhörer; — Ja, Zuhörer, werden Sie sagen, mein Freund, die nun vielleicht ausgearbeitetere, deutlichere Predigten — Begriffe statt blosser Töne, Empfindung, statt eines lauten Geschreys verlangen? — Desto besser, wenn auch dieß eine

von

von den gesegneten Wirkungen des grossen Unternehmens unsers wohlthätigen Freundes ist.

Wahr ist es, mein Theurer, das Methodenbuch, so viel fürtreffliches es enthält, und so fürtreflich es auch im Ganzen ist, ist zur schnellen Ausereitung dieser neuen Unterrichtsmethode insonderheit für Leute, die des Lesens nicht wohl gewohnt sind, noch nicht popular und offen genug. Unser Freund scheint in demselben oft mehr als Schriftsteller zu schreiben, — im Elementarbuch mehr zu reden. Er hat es, so vertraulich er auch mit den Vätern und Müttern der Völker und Familien redet, dennoch bisweilen vergessen, daß man mit den Aeltern (die des Lesens nicht sehr wohl gewohnt sind;) erst so einfältig, wie mit Kindern reden muß, wenn sie aus einem Buche lernen sollen, Kinder zu lehren. — Herab gelassen hat sich freylich unser Freund auch hierinn, mehr, als ich hoffen durfte. — Aber ich wünschte doch, daß er es jemand auftrüge, einen kurzen gemeinnützigen, durchaus popularen, durchaus applicablen Auszug aus diesem Buche zu machen. Dieser würde vielleicht auf wenige Bogen herab gesetzt werden können, und für Geübtere das Methodenbuch dennoch nicht entbehrlich machen.

Ich hätte auch wünschen mögen, daß unser Verfasser sich auf keines seiner übrigen Bücher bezogen hätte; weil das Nachschlagen in andern Büchern weniger, die nicht eigentlich Gelehrte sind, ihre Sache ist; weil ich wirklich keinen Vortheil davon sehe: wol aber den Nachtheil

daher

daher besorge, daß einige seiner theologischen Meynungen, die von einem grossen Theil der Menschen, anders nicht, als Irrthümer angesehen werden können, Vorurtheile gegen den Verfasser erwecken könnten, die seinem gemeinnützigen Zwecke hinderlich werden dürften.

Ich mögte mich noch gerne länger mit Ihnen über dieß wichtige Phänomen unserer Zeiten unterhalten, aber ich bin schon auf dem dritten Blatte, und behalte mir vor, noch ein paar Briefe mit Ihnen darüber zu wechseln. Dieß einzige thue ich noch hinzu: — Ich hoffe von diesem Werke auch in dem hiesigen Waysenhause, welches gegenwärtig mehr als 80. Kinder ernährt, einen nicht ganz unbeträchtlichen Gebrauch machen zu können: — Wie? wenn man es zu einer Art von Belohnung machen würde, diejenigen, die sich vorzüglich wohl hielten, alle Woche ein paar Stunden daraus zu unterrichten? —

Ich umarme Sie, theuerster Freund, und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Zürch den 7. Febr.
1771.

Ihr ergebenster

Joh. Caspar Lavater.

III.

Iselin an Lavater.

Nein, mein theuerster Freund! Es ist nicht der kaufmännische Geist meiner Mitbürger, dem ich die geringen Erfolge zuschreibe, so das Elementarwerke in meiner Vaterstadt bisher gehabt hat. Der wahre Kaufmannsgeist rechnet, wiegt ab, überlegt, und der weise Kaufmann muß, wie Sie es sehr wohl bemercket haben, nothwendig einsehen, daß seinem Sohne, der auch ein Kaufmann werden soll, nichts nützlichers seyn kann, als nach der Anleitung des Philosophen von Altona erzogen zu werden. Er darf sich nur die Mühe nehmen, das Elementarwerk zu durchlaufen, um überzeuget zu werden, wie himmelweit dieser Unterricht von demjenigen unterschieden ist, welchen sein Sohn in den gewöhnlichen Schulen und von den meisten Hauslehrern erhält. — Allein hieran hindert meine meisten Mitbürger die zerstreute Lebensart, über welche ich schon in meinem letztern Schreiben geklagt habe. — Ein unter mühsamen Beschäftigungen und elenden Zeitvertreiben zertheiltes Leben läßt wenige Augenblicke übrig an etwas bessers zu denken. — Es läßt nicht einmal den Gedanken in der Seele aufsteigen, als ob etwas bessers möglich wäre. Wenn noch

einige

einige Augenblicke der Lesung gewidmet werden, so geschiehet es von den meisten nur über einen allerliebsten französischen Romangen einzuschlafen — Freylich giebt es noch solche Edle, die sich mit würdigen Unterhaltungen abgeben, und von diesen hoffe ich jetzt noch das Elementarwerk, wie es bereits von einigen unter ihnen geschieht, mit glücklichem Erfolge für sich selbst genützet, und andern empfohlen zu sehen. — Bey uns ist überhaupt die Hitze für alle nützlichen Neuerungen weit minder heftig als bey allen unsern Eydgenossen; allein wir bleiben deshalben doch niemals zurück. Zu der noch nicht lang verstrichenen Zeit des landwirthschaftlichen Enthusiamus schrieb und redte man vielleicht nirgendswo so wenig von Landwirthschaft als bey uns, und vielleicht haben in keinem Cantone der Schweiz die Landwirthe so viel geleistet als in dem Unsrigen. — Wir haben unter denselben keine so grossen Weisen als ihr Kleinjogg ist, aber daß wir grössere Landwirthe haben, daran zweifle ich nicht.

Ich gebe also die Hofnung noch nicht auf, das Elementarwerk in meiner Vaterstadt allgemeiner gebraucht zu sehen. — Auch in Bern wird es mit einem grössern Beyfall aufgenommen, als uns die ersten Erfolge hoffen liessen, welche unser schätzbare Herr Kirchberger allda gehabt hat: erst neulich sind noch verschiedene verehrungswürdige Männer aus Ueberzeugung denjenigen beygetreten, welche gleich anfänglich aus gutem Zutrauen dasselbe begünstiget hatten.

Ich

Ich trete übrigens mit gänzlicher Ueberzeugung in die Anmerckungen ein, welche Sie, mein schätzbarster Freund, über das Elementarwerk machen, — und insonderheit in diejenige, so das Methodenbuch betreffen. — Indessen ist auch selbst das Meiste, was in diesem Methodenbuch für die gemeinen Leser überflüßig seyn möchte, in vielen Gesichtspuncten unendlich nützlich — und Herr Basedow zeichnet in dem zweyten Bande die Hauptstücke des ersten aus, welches als gemeinnützig von jedermann gelesen werden müssen. —

Ich sehe mit Ungeduld den folgenden Theilen entgegen, auch wegen des Unterrichts, den ich für mich selbst daraus zu ziehen hoffe. — Denn ich lerne wenigstens eben so viel aus dem Elementarbuch, als meine Kinder. —

Leben Sie wohl, ich umarme Sie.

Basel, den 13. Hornung 1771.

Iselin.

IV.

Lavater an Iselin.

Mein theurer Freund!

Je weiter ich den Eindrücken nachforsche, die das Basedowsche Elementarwerk auf meine Mitbürger macht, je mehr nimmt die Hofnung bey mir überhand, daß bald kein bemittelter Hausvater mehr seyn werde, der dasselbe entbehren wolle; — und daß, wenn uns GOtt noch zehen Jahre leben läßt, wir eine erleuchtetere und bessre Jugend in unserm Vaterlande sehen werden.

Freylich erwarte ich die wahre Weisheit, und die vollkommne Tugend eigentlich nur von dem göttlichen Evangelium; aber so überzeugt ich bin, daß der GOtt der Natur, und der GOtt der Offenbarung ein und eben derselbe GOtt ist, so gewiß bin ich auch überzeuget, daß die Kenntniß der Natur, richtige Begriffe von der Macht, Weisheit und Güte GOttes und wahre, edle moralische Sentimens, die nun in das Gebiet der so genannten natürlichen Religion hin gerechnet werden, der natürlichste und gemeinste Weg sind, den GOtt der Offenbarung kennen zu wollen, zu kennen, und

durch seine Erkenntniß, weise, tugendhaft und selig zu seyn.

Allenthalben athmet das Elementarwerk die natürliche Weisheit und Tugend — die überhaupt mit der evangelischen so wenig im Widerspruche stehet, als die Natur mit der Offenbarung. Die Sprache des GOttes der Natur — ist nicht eine Buchstabensprache; Seine Wörter sind Werke. — Je mehr ich die Schrift lese und mit Einfalt betrachte, je mehr werde ich überzeugt, daß der GOtt der Offenbarung, wie der GOtt der Natur durch Thaten redet. — Die abstractesten Begriffe von den göttlichen Eigenschaften werden in der Natur durch die Geschöpfe anschaulich und handgreiflich gemacht. Die abstractesten Lehren der Offenbarung werden durch Thaten und Begebenheiten popular und gemeinfaßlich. — Mir ist also gar nicht (wie einigen schwachen Herzen) bange, daß unser Philosoph uns von dem GOtt der Offenbarung ablocken werde. So unpartheyisch er auch die Lehren des Christenthums vorträgt, so sehr er auch in seinem Werk seine Gedancken und Empfindungen vom Christenthum zu hinterhalten genöthiget ist, (wiewohl er sich auch in dem Methodenbuch sehr entscheidend für das Christenthum erklärt.) Es wird uns eben dadurch, daß er uns den GOtt der Natur so schön predigt, die natürliche Tugend so liebenswürdig macht, — nach dem, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, —

nach dem so populären GOtte der Offenbarung sehr begierig machen.

Es ist wahr, wenn das Elementarwerk auf die möglichste Weise gemeinnützig werden sollte, so müßte darinn nur die natürliche Religion und Sittenlehre, und die Geschichte des Christenthums nur historisch, nur wie die Geschichte anderer Religionen vorgetragen werden. — Dieß war unumgänglich nothwendig.

Indessen begreifen Sie leicht, mein Freund, einerseits, daß sehr viele Väter und Lehrer, für die das Werk bestimmet ist, diese Nothwendigkeit nicht wohl einsehen, und aus Mangel überschauender Einsichten, Bedenklichkeiten dagegen haben müssen; Anderseits, daß dasselbe wircklich für den weit grössern Theil der Leser und Käufer, nämlich für alle Christen, bey aller seiner Vortreflichkeit und Unentbehrlichkeit dennoch sehr unvollständig bleiben würde, wenn ihm nicht auch noch ein christliches Elementarwerk beygefügt wird.

Allein alles auf einmal zu machen oder an zu fangen, ist unmöglich; und noch unmöglicher, daß Ein Mensch alles Gute und Gemeinnützige entwerfen und ausführen könne. Man muß natürlicher Weise bey dem anfangen, was von den meisten (mit Recht) als wahr erkannt und eingestanden wird, und sodann kann jede Hauptclasse von Menschen, jede Kirchenparthey oder Gemeine das noch für sich beyfügen, was sie ebenfalls für höchstwichtige Wahrheit zu erkennen, sich verpflichtet hält. — Wenn

ich mir den ungeheuern, und beynahe unübersdencklichen Detail vorstelle, durch den sich unser Freund durcharbeiten mußte, so finde ich es unverzeihlich undankbar, wenn man ihm den etwas kurzsichtigen Vorwurf macht, daß er nicht auch zugleich und zuerst ein besonders Werk für die Christen gemacht habe!

Ein Werk von der Art des Seinigen mußte vorher gehen. Ich wäre erschrocken, wenn jemand vor diesem ein christliches Elementarswerk unternommen hätte; — Nun wenn die gute Methode des Verfassers studirt wird, — so muß ein christliches ungleich vollkommner werden, — vollkommner in Absicht auf die Lehrart — auf die Gemeinnützigkeit — auf den Styl — auf die Verbindung der theoretischen und practischen Wahrheiten, u. s. f. Und welche Vorbereitung ist das gegenwärtige für Väter und Lehrer auf das zukünftige!

Ohne dieß Werk wäre vielleicht nur die Idee von einem christlichen Elementarwerke nie reif oder lebendig geworden; Nun ist unaustilgbar in dem Verstand und Herzen aller Väter, die das Basedowsche kennen, und die dennoch in ihrem Gewissen verbunden sind, das Evangelium JEsu Christi für die reinste und göttlichste Quelle der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit zu halten.

Aber ein solch christliches Elementarswerk müßte anfangs nothwendig eben den Vorwurf erdulden, den itzt das Basedowsche von allen denen erdulden muß, die nicht zu überschauen

schauenden Einsichten sich zu erheben vermögend sind. — Es müßte, um so gemeinnützig zu seyn als möglich, zuerst nichts enthalten, als was alle christliche Confeßionen zugeben, wenigstens den Worten der Schrift keine zweifelhafte Auslegung geben, die sich, als Auslegung, zu der Meynung irgend einer besondern Parthey lenckte. — Ich sage, keine Auslegung, denn die Worte der Schrift dürfte es in einer guten Uebersetzung anführen; das heißt: es müßte vor allem aus eine populare richtige Uebersetzung des Neuen Testaments oder doch einen wohlübersetzten und wohlgewählten Auszug desselben liefern. Doch ich behalte mir vor, hierüber einmal etwas eigenes aufzusetzen, und mich darüber mit verschiedenen meiner Freunde, insonderheit unserm einsichtsvollen und redlichen Basedow besonders zu unterhalten, um wenigstens auch etwas beyzutragen, daß die Idee von einem christlichen Elementarwerk nicht auf die Erde falle.

Sie gedencken, mein Theurer! in Ihren beyden Briefen unsers gemeinschaftlichen Freundes Kirchberger. Es erfreut mich, auch nur seinen Namen zu hören oder zu lesen; den Namen des gelehrtesten und redlichsten Menschen; — Und ich darf mit Ueberzeugung hinzu thun, des besten Chiisten, den ich kenne. Ich zweifle nicht, daß dieser theure Freund auch in Bern zur Ausbreitung und Einführung des Elementarwerks sehr geschäftig seyn werde. Sein Zeugniß und Urtheil gilt, — weil ruhige

Ueberlegungskraft ihn auszeichnet, und er vom windigten Enthusiasmus einiger seiner Landsgenossen entfernet ist.

Ich habe mich auch schon mit ihm von diesem Werke unterhalten, — unserm Altonaischen Freunde auch schon Anmerckungen von ihm mitgetheilt.

„ Ich mögte, schreibt er mir, (am 15. Febr.) „ daß die Eltern oder Lehrer ihren Kindern keine Begriffe vorlegten, ohne ihnen zu zeigen, „ wie solche entstanden sind. Z. B. Basedow „ sag: Die gerade Linie sey die kürzeste, „ die man von einem Puncte zum andern „ ziehen könne. Dieß wollte ich ihnen nicht „ sagen, sondern einen Baum und ein Haus „ auf ein Papier zeichnen, und denn eine krumme Linie von dem einen zum andern ziehen: „ Hierauf die Kinder fragen, ob dieß der kürzeste Weg sey, von dem einen zu dem andern „ zu gelangen, und also das Kind selber den „ Begriff von der geraden Linie entdecken lassen. "

„ Bey jedem Gegenstand sollten, so viel „ möglich, alle Seelenkräfte der Kinder in Bewegung gesetzt werden, keine Fähigkeit in ihrem Verstande ungeübt zurück bleiben; — „ um diese wichtige Vorschrift in Uebung zu „ setzen, müßten die Stellen aus dem Essay de „ Psychologie S. 352. und Wolfs deutscher „ Moral § 269. ꝛc. hingesetzt und erläutert werden, damit bey jedem Vorwurfe die Scharfsinnigkeit, der Witz, und insonderheit die vor-

„ fichti-

„ sichtige Allgemeinmachung der Begriffe in „ Uebung komme.“

Man sollte, mein Freund, alle Anmerckungen, die nur einigermaßen zur Vervollkommnung des Elementarwerkes oder zur Erleichterung und Gemeinnützigmachung seines Gebrauches von verständigen Männern gemacht werden, dem grossen Unternehmer und Ausführer des Werkes, zu freyem Gebrauche einsenden. Ich weiß, daß dieß unserm Freunde sehr angenehm seyn würde. Da aber vielleicht mancher Bedencken tragen mögte, es unmittelbar in einem Briefe an ihn zu thun, mancher vielleicht nur eine Zeile — ein Wort — einen glücklichen bestimmten, vielbedeutenden Ausdruck ihm mitzutheilen hätte, und dieß allein nicht für Stoff genug zu einem Briefe halten könnte, so sollten wir, — Sie mein Freund, in Basel, Herr Kirchberger in Bern, und ich in Zürch, im Namen unsers Freundes, diese angenehme Mühe auf uns nehmen, dergleichen grosse und kleine Anmerckungen, Urtheile, Räthe — u. s. f. zu sammeln, und alles Brauchbare ihm von Monat zu Monate mitzutheilen. Dergleichen Büreaux würden für ihn, das Werk, und die Leser sehr vortheilhaft seyn.

Sie wissen, mein Freund, daß der Herr Basedow für die kleine Bemühung, die wir mit dem Vertriebe seines Elementarwerkes haben, uns keine schönere Belohnung geben konnte, als die Erlaubniß, hie und da einem sehr würdigen, aber unbemittelten Vater oder Lehrer,

rer, die von dem Werk einen augenscheinlich vortheilhaften moralischen Gebrauch zu machen wüßten, ein Geschenck von einem Exemplar zu machen. . . Diese edle zutrauensvolle Erlaubniß erregt in mir den entzückenden Gedancken, den ich gern allen bemittelten Menschenfreunden inspirieren mögte, daß man nämlich wackern Lehrern und verständigen Hausvätern, die von diesem Werk einen sehr guten Gebrauch machen könnten und würden, aber die ganze Summe nicht leicht aufzubringen im Stand wären, dergleichen Präsente machen oder dazu beytragen mögte. Wie mancher reiche Taufpathe könnte alles, was er etwa sonst seinem Pathen zu geben gesinnet wäre, beyseits legen, und sodann seinem weisen Vater oder einem Lehrer für alles andere ein solches einbinden? — Ich weis, daß mancher laut lachen würde, wenn er dieses läse, aber ich weiß auch, daß dennoch hie und da einer hingehen wird, also zu thun.

Ich umarme Sie herzlich.

Zürch, den 27. Febr. 1771.

J. C. Lavater.

V.

Iselin an Lavater.

Mein theurer Freund!

In einigen der Göttingischen Anzeigen sind einige vortrefliche Anmerkungen über das Elementarwerk enthalten. Ich wünsche, daß unser Freund sich dieselben bey einer neuen, (den Besitzern der ersten nicht nachtheiligen) Auflage zu Nutze mache; denn eine neue Auflage muß doch viel vollkommener werden, als die erste bey allem ihrem Werthe ist.

Die erste Hälfte von Herrn Basedows Anleitung zur Kenntniß der Religion, hat mir überaus wohl gefallen; der historische Theil ziemlich; aber doch nicht so sehr. Ich wünschte indessen, daß in dem ersten Theile des Elementarwerks die Saamen dieser Kenntniß schon enthalten wären. Die Anmerkungen des göttingischen Beurtheilers scheinen mir hierüber ungemein gründlich; und auch die über das, was die Zeugung des Menschen betrift.

Ich umarme Sie

ganz der Ihrige

Iselin.

VI.

Iselin an Lavater.

Gleich Ihnen, mein theuerster, mein schätzbarster Lavater, nehme ich Antheil an der Freude unsers Freundes über die Vollendung seines wichtigen Werkes, das wir nun bald ganz erhalten werden. Ich habe mit Vergnügen die neue Ausgabe der drey ersten Theile gelesen und für meine Familie und für mich selbst einen Schatz von Unterricht darinn gefunden, der mir unendlich kostbar ist, und der als eine allgemeine Quelle von Erkänntnissen und von Aufmunterungen zur Tugend unzähligen nützlich werden wird. Ja, mein würdigster Freund! ich glaube, es ist Wahrheit und nicht Verblendung der Freundschaft, wenn wir dafür halten, Herr Basedow habe sich durch dieses Werk unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes eine beträchtliche Stelle erworben. Nicht bloß als ein der Jugend gewidmetes Buch ist es schätzbar: Es ist für jedes Alter und für jeden Stand gleich wichtig. Es ist ein kostbares Handbuch für Greise, für Männer, für Jünglinge und für Frauenzimmer von allen Alter. Für dies

diejenigen, deren Erziehung versäumet worden ist, ist es ein sehr nöthiges Werkzeug, diesen Mangel zu ergänzen. Für diejenigen, welche glüklicher gewesen sind — möchte doch zum Besten der Menschheit die Anzahl von diesen nicht die kleinste seyn — ist es unendlich bequem um die allgemeinnöthigen Gefühle der Tugend in ihrem Herzen, und die gemeinnützigsten Erkänntnisse in ihrem Geiste immer zu erneuern und lebhaft zu erhalten Herr Basedow hat sich dadurch um seine Zeitgenossen nicht weniger verdient gemacht, als um die Nachwelt.

Aber dennoch höre ich sowol von vielen würdigen, redlichen und einsichtsvollen Männern, als von böswilligen und von unwissenden nicht wenig daran tadeln. — Sollten sie alle Unrecht haben — und in allen Stücken? Nein, mein liebster Freund, ich glaube es nicht. Diese Beschuldigungen lassen sich auf zwey Hauptklassen bringen. Unvollkommenheiten des Ganzen und einzelner Theile, und Einmischung vieler Sätze und Begriffe, welche dem Neide und der Einfalt sehr scheinbare Gründe an die Hand geben, das Werk sehr verdächtig und verhaßt zu machen.

Die Unvollkommenheit ist das Loos aller menschlichen Werke, und im größten Maasse bey denjenigen, welche die ersten Versuche in ihrer Art sind. Wir sind in unsern Urtheilen

gar

gar oft ungerecht, nicht aus Böswilligkeit, sondern, weil wir uns von jedem Werke ein Ideal von Vollkommenheit machen, wie es seyn sollte, und weil wir nach diesem Ideale urtheilen. Sobald einem Werke diese Vollkommenheit fehlet, so verwerfen wir es. Wenn wir gerecht seyn wollten, so sollten wir ganz anders verfahren. Wir sollten nur darauf sehen, ob ein Werk würklich Nutzen und Vergnügen erzeuget, die ohne dasselbe dem menschlichen Geschlechte nicht wären gewähret worden, und ob es die Werke von gleicher Art, die schon vorhanden sind, übertreffe oder nicht. Nach diesem Grundsatze verdienet das Werk unseres Freundes das größte Lob: es ist in seiner Art das brauchbarste, das angenehmste, und dasjenige, welches weit den ausgebreitetsten Nutzen stiften kann — oder besser zu sagen, man kann es als das erste, als das Einzige ansehen — daß bis in zehn oder zwanzig Jahren etwas Vollkommeners von unserm Freunde selbst, oder von andern, die in seine Fußtapfen treten werden, in dieser Art werde geliefert werden, das wollen wir für das Beste unsrer Nachkommen hoffen, und indessen wollen wir mit Dankbarkeit uns und unsern Kindern dasjenige zu nutz machen, was alles, was wir bisher an Werkzeugen zur Erziehung gehabt haben, an Vollkommenheit unendlich übertrift. Ich wünsche ihrer Vaterstadt Glück, mein werthester Freund! daß so viele Ihrer Mitbürger dieses thun, und ich wünsche

sche für das Beste der Meinigen und unsers ganzen gemeinsamen Vaterlandes sehnlich, daß es noch viele, sehr viele unsrer Mitbürger und Landsleute thun.

Ich hoffe auch, es werde von den Erleuchteten, und von denjenigen geschehen, welche selbst zu denken fähig, nicht von den Urtheilen solcher Leute abhangen, welche oft am unfähigsten sind zu urtheilen, oder welche mehr nach dem Geist ihres Standes, als nach der Wahrheit zu urtheilen, sich verbunden glauben, und welche eben dadurch zeigen, daß sie den wahren Geist ihres Standes mißkennen. In Rükficht auf diesen Richter hätte ich gewünschet, daß unser Freund sehr viele Sachen nicht eingemischet hätte, welche unendlich viel Aufsehens machen, und welche grossentheils in einem der Jugend geheiligten Werke als ziemlich überflüßig angesehen werden können. Wie manchem, der für sein Bestes und für das Beste seiner Familie dieses Werk gebraucht, oder aus demselben einen unendlichen Nutzen geschöpft haben würde, ist nun der Gebrauch desselben gleichsam verboten. Wenn unser Freund mit Rechte geglaubt hat, daß er schuldig sey, der Welt dasjenige nicht vorzuenthalten, was er für Wahrheit hält, so hätte er, deucht es mir, doch wohl gethan, von seinem Elementenwerke zwey Ausgaben zu liefern; eine allgemeine, welche alle Christen, Deisten, Socinianer, Mahomedaner, Chinesser,

ser, wie seine Alethinier hätten gebrauchen können, und eine besondere, die nur seinen Alethiniern gewidmet gewesen wäre. Wie weit grösser würde nicht sein Verdienst um die Menschheit gewesen seyn, wenn er die Zeit, welche er mit seinem Agathokrator verlohren hat, hierauf verwendet hätte. Möchte er sich noch entschliessen, diese Arbeit zu unternehmen.

Doch ich merke, daß es Zeit ist, zu enden. Ich verfalle in die Ungerechtigkeit, die ich im Anfange meines Briefes getadelt habe. Ich verdamme einen Mann, der so viel grosses geleistet hat, weil ich glaube, man hätte noch mehr von ihm fordern können. Nur noch dieses füge ich bey, daß dieses Werk meine Zufriedenheit mit meinem Jahrhunderte nicht wenig vermehret. Ich sehe es für eine Ehre desselben an, und für einen tröstlichen Grund angenehmer Aussichten für unsre Nachkömmlinge, welche erst die Früchte dabey in ihrer Vollkommenheit geniessen werden, wie von den nicht minder verehrungswürdigen den niedrigen Ständen gewidmeten Bemühungen des Herrn Domherrn von Rochow, und des Herrn Hofrath Schlossers. Wenn das Elementarwerk, der Versuch eines Schulbuchs für die Landleute, und der Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk nur den vierten Theil des Nutzens stiften, den wir billig von ihnen erwarten können: so glaube ich, können wir mit Recht

hoffen,

hoffen, daß unsre Nachkömmlinge unendlich viel besser und glücklicher seyn werden, als es unsre Ahnen gewesen sind. Vielleicht denken Sie hierüber anders, als ich, mein theuerster Freund! Von einem Geistlichen vermuthet man immer, daß er mit seinem Jahrhundert nicht sowol zufrieden seyn dürfe, als wir andere gemeine Menschen. Ich umarme Sie Leben Sie wohl, und fahren Sie fort zu lieben,

Basel, den 22sten Hornung
1774.

Ihren ergebensten
Isaak Iselin.

VII.

Lavater an Iselin.

Ja, mein theurer Iselin! mit den lebhaftesten Empfindungen wünsche auch ich Basedowen, wünsche der Welt Glück zur Vollendung eines so wichtigen Werks, mit so tausend Schwierigkeiten umgeben! — erkannten und unerkannten!

Ein Werk, das von dem Verfasser mit einer Treue mit einem Fleisse, und einer Standhaftigkeit ausgeführet worden, die ihres gleichen nicht hat, um deren allein willen Basedow, wenn auch sein Werk nur sehr mittelmäßig wäre, schon die Hochachtung, und den Dank, und die Ermunterung und Unterstützung aller Menschen- und Tugendfreunde verdiente.

Ihr Beyfall, mein verehrungswürdiger Freund, erfreut mich um so viel mehr, und muß auch dem Publikum überaus wichtig seyn, da Sie durch Ihre Sammlung zum Nutzen und Vergnügen der Jugend der Welt bewiesen haben, wie viel Geschmack und Kenntniß der Kinder Sie besitzen, und wie viel Recht Sie haben, über ein Werk, das die Erziehung betrift, zu urtheilen. —

Erlauben Sie einige Gedanken über dieses Werk, so wie ich sie, schon eh ich ihren Brief empfieng, hinwarf, Ihnen mitzutheilen. Sind es gleich meist Wiederholungen der Ihrigen, wie ich aus Ihrem vor mir liegenden treflichen Briefe sehe; das soll mich nicht abwenden, sie herzugeben. — Welcher fühlbare Menschenfreund könnte sich enthalten, aus vollem Herzen ein Wort für dies Werk zu sprechen — sprächen auch alle dasselbe Wort.

Auch werden Sie mirs übersehen, daß ich, im Gedränge meiner Geschäfte, meine Gedanken so abgebrochen und vermischt darlege: — wo genauere Verbindung so entbehrlich ist, wie sie's hier scheint, so bediene ich mich hier des Privilegiums der Briefe.

Nicht wahr, Sie bedauren mit mir die schiefe oder falsche Weise, dieses Werk anzusehen? Man sehe die Sache nur an, wie sie angesehen seyn soll! Ein Werk, das von den Elementen der menschlichen Erkenntniß anfieng, und nach elementarischer Ordnung fortgieng — ein Elementarwerk —: Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß, der erstens zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis ins akademische Alter; demnach zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; und drittens zum Nutzen eines jeden Lesers dienen könnte: Ein solches Werk, das dann zugleich mit einer Sammlung von Kupferstichen verbunden wäre, deren ein Theil unentbehrlich, ein Theil sehr nützlich, und ein

Theil reizend für Kinder, und hiemit mittelbar nützlich wären: Ein solches Werk, wo dann zugleich auch an die Zubereitung zur lateinischen Sprache, die einem grossen Theil Knaben so nöthig, und noch einem weit grössern wenigstens sehr nützlich ist; und an die Erlernung der Knaben und Töchtern in gesitteten Ständen unentbehrlichen oder nützlichen und anständigen französischen Sprache gedacht wäre: Ein Werk, wo zur Erleichterung des Sprachunterrichtes, gerade derselbe Vorrath von Kenntnissen lateinisch und französisch übersetzt wäre, so daß Sacherkenntniß immer der Spracherkenntniß vorgienge, und die Kinder die neue Sprache an schon bekannten Sachen desto lieber und leichter erlernten: Ein solches Werk, ist das nicht die schönste, wünschenswürdigste Idee? Ist es nicht wirklich der Wunsch aller Kinderfreunde? Kein Gescheuter wird Nein sagen. — Nun ferner: Sieht nicht ein jeder Vernünftiger, so bald nur die Idee von einem solchen Werk ausgesprochen wird, daß es ein Werk ist, welches in Ansehung der Fähigkeiten, des Muths und der Geduld, der besonders glücklich zusammen treffenden Umstände, die dazu erfodert werden, unter tausenden nicht einer machen kann, und daß es unter zehen, die es machen könnten, nicht einer machen will. Ein Werk also, das viele Jahre und Tage ein Wunsch der Weisen bleibt — lehrts nicht die Erfahrung, daß so ein Werk leicht zu wünschen, und schwer zu hoffen war?

Was

Was ist nun von jedem vernünftigen Menschenfreunde zu erwarten? Was für Gesinnungen in Ansehung eines solchen Werks wird er hegen?

Nicht wahr? Diese: „ Willkommen, und „ tausendmal willkommen sey mir ein Mann, „ in dem alle hiezu erforderliche Fähigkeiten „ und Umstände, und Wille einigermassen — „ ach, nur einigermassen zusammen sind, „ ein solches Werk zu unternehmen! Fern, „ und ewig fern soll es von mir seyn, zu viel „ zu fodern! Ewig fern, einen solchen Mann „ immer nach meinem Ideal zu messen! O „ ich will mein Ideal dann gerne vergessen, „ ich will gern jene Eigenschaften nicht in ihrer „ Vollkommenheit fordern. Wie lange müssen wir warten, auf einen Mann, an dem „ sich auch nur in mittelmäßigem Grade beysammen findet, was zur Ausführung eines „ solchen Werks erfodert wird! Ewig könnten wir hiemit warten, bis ein Ideal von einem solchen Mann entstünde. Das lehrt „ mich ja gesunde Vernunft in allen Dingen: „ Je mehrere Fähigkeiten und Umstände zusammen treffen müssen, um ein Werk zu Stande zu bringen, je seltener sind sie. Je seltener sie sind, desto genügsamer muß man seyn „ mit einem geringen Grade; ist anders ein solches Werk wichtig und nöthig; desto gelinder und nachsichtiger gegen Fehler, desto eifriger das Werk zu befördern. Nur daß es „ einmal zur Existenz komme! Verbessern, ausfeilen,

„ feilen, ergänzen, vermehren, o wie unend„ lich viel leichter ist dies dann nachher, als „ die erste Darstellung des Werks!„ — So denkt der Menschenfreund über die Exekution jener Idee eines Elementarwerkes.

Nun kommt Basedow: Auch seine Feinde müssen wenigstens die Hälfte von seinem Werthe zugeben; müssen zugeben, daß er zum allerwenigsten auch einen mittelmäßigen Grad von philosophischem Geiste, von Freyheit, von Geschmack; von Menschenkenntniß, von mancherley Wissenschaften, von Weltkenntniß, von Uebung in der Erziehung, von Uebung in akademischen Geschäften, von Erfahrung 2c. 2c. 2c. hat! Der Menschenfreund horcht — wünscht — hofft, frägt: Nun ja; aber hat er auch noch Menschenliebe, Fleiß, Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit genug, aushaltende Stärke genug, wenn er keine Mitarbeiter finden sollte; Geduld genug, wenn er verläumdet, seicht oder falsch, oder unvorsichtig beurtheilt werden sollte? Hat er auch Anstelligkeit und Sçavoir faire genug, eine ewige Menge Detail zugleich neben dem Grossen des Werks zu besorgen? Ist er im Stande, was aufzuopfern, wenns dazu kommen sollte? — Ja. Das glaubten wir im Herzen schon vor 5 Jahren, und mit uns so viele zutrauensvolle Freunde der Wahrheit thätlich und schriftlich und heimlich; und im Jahre 1774. spricht das vollendete Werk selbst laut: Ja; das alles hatt' er.

Was

Was Basedow gearbeitet — und geopfert — und erdultet hat, das wissen seine Freunde, seine Familie, einige Potentaten, Fremde, die ihn besuchten, und seine Feinde: das zeugen sein Werk, seine Gesundheitsumstände, seine verlassene Familie, die ausgeschlagenen vortheilhaften Vokationen, der unterlassene Briefwechsel mit Freunden; die Briefe von **Dohm** und **Wolke**, die ich habe; die Erzählungen von Herrn Sulzer von Winterthur, und dem jungen Herrn Doktor Hirzel — das zeugen die gegen ihn gedruckten Produkte der Bosheit, dieser beynah epidemischen Krankheit der Gelehrten. Ewige Denkmäler — neu, nicht ewige in Staub zertretne Denkmäler — des flächsten, sichtbarsten — abgeschmacktesten — Neides!

Anfangs erschreckte mich eine Stelle in Ihrem Briefe. Die nemlich, da Sie von zweyerley Ausgaben reden, die er hätte machen sollen. Und mir war bange, daß viele solch' ein Urtheil von einem Manne, wie Sie sind, aufhaschen, und wider Ihre Absicht mißbrauchen würden. Allein welch glückliche, mich beruhigende, für manchen beschämende Wendung geben Sie der Stelle! eine so schöne Probe Ihrer Billigkeit und Redlichkeit, die den möglichen, schlimmern Eindruck des vorhergehenden so gänzlich tilgt. „ Ich verfalle, sprechen Sie, „ in dieselbe Ungerechtigkeit, die ich im Anfange meines Briefes getadelt habe; ich verdamme einen Mann, der so viel grosses geleistet

„ hat, weil ich glaube, man hätte noch mehr „ von ihm fodern können. „ O ja, mein Freund, wirklich ungerecht wär es von uns. Denn welches Gute ist in der Welt, das nicht noch besser seyn könnte? Von welchem aus uns könnte man nicht noch mehr fordern?

Wenn auch das Elementarwerk keinen Nutzen hätte, als den, daß es Eltern und Lehrer hinein führt, Unterricht und Erziehung, Bildung des **Verstandes** und des **Herzens** mit einander zu verbinden, so wär auch dieser Nutze schon unbeschreiblich groß.

Eltern beschäftigen sich immer zu sehr **nur allein** und **ausschliessend** mit dem, was die **Sitten der Kinder** betrift; und Lehrer, und besonders alle **öffentliche Schulen** zu sehr **nur allein** und **ausschliessend** mit dem, was die **Erkenntniß** betrift. Dieß ist nun noch bis dahin bey allen öffentlichen Schulen, so vortreflich sie auch verbessert sind, ein unvermeidlicher Mangel. Denn die Idee von einem moralischen **Edukator** in öffentlichen Schulen ist ist noch zu neu, und zu wenig vorbereitet, um gleich in allen Schulen eingeführt werden zu können.

Dieß Elementarwerk — Methode- und Elementarbuch, schmilzt diese beyden Geschäfte, ich meyne der **Erziehung** und des **Unterrichts** zusammen, wie sie wirklich zusammen gehören, und **Eins** sind, und ohne den nahmhaftesten Schaden nie getrennt werden können.

Und

Und auch schon der Nutzen, daß überall, wo dieß Werk hinkommt, auch wieder von Erziehung mehr gedacht, geredet, unterredet, überlegt, gehandelt wird! Es ist schlechterdings moralisch unmöglich, daß ein Vater, eine Mutter, die auch noch einen Funken von Verstand und Liebe zu ihren Kindern haben, dieß Werk lesen, und nicht unvermerkt erwärmt, und in das Intresse der Erziehung hinein gezogen werden, nicht erweckt werden, sich auch mehr Sorge und Geschäft aus der Bildung ihrer Kinder zu machen. Die Sorgfalt, die Arbeit für Kinder, die herzliche Liebe zum Kinde, die Basedown beseelte, und die allenthalben in seinem Werke athmet, steckt gleichsam jedes Vater- und Mutterherz an mit demselben Eifer für gute Erziehung.

Noch mehr: Die beste praktische Abhandlung von der Erziehung, wenn sie sich nur beym Allgemeinen aufhält, wird wohl die Eltern auch ermuntern, ihnen auch über einige Punkte Licht geben können. Allein der Nutzen hievon wird sehr gering und bald vorbey seyn, wenn nicht die Werkzeuge zur Erziehung und Unterricht schon da, schon zugeschnitten sind, wenn nicht allgemeine Methodenlehre zugleich auch fortgesetzt und aufs speciale angewendet wird. Wer nun aber auch einen einzigen Blick ins Elementarwerk gethan hat, wird gesehen haben, daß das alles ordentlich bey einander ist. Die allgemeinen Lehren — im ersten Bande Methodebuch; die besondern — hineingeschoben zwi-

schen jeden Theil des Unterrichts, bey dem sie nöthig sind; Sachunterricht für Kinder selbst? auch schon da; Kupfer? auch schon da; moralische Erzählungen? auch schon da; nützliche Kinderspiele? auch schon da. Nur angewandt, Gebrauch davon gemacht, exequirt!

Ferner: Eins der allerallgemeinsten Uebel ist, daß man die Kinder plagt mit dem, was man sie gleichsam im Scherze lehren könnte. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß es nicht unentbehrlich nothwendig sey, daß Kinder auch lernen arbeiten, und darum etwas mit Geduld thun, weil sie müssen, weil man sie heißt. Allein aus allem, was sie lernen sollen, ihnen Arbeit und Zwang machen, was man ihnen zum Vergnügen machen könnte, das ist, wie die Erfahrung lehrt, von den nachtheiligsten Folgen. Das Elementarwerk nun giebt vortrefliche Anleitung dazu, die Kinder eine Menge Sachen spielend zu lehren, ja so gar die Kinder selbst durch Spiele in den nützlichsten und nothwendigsten Fertigkeiten und Tugenden zu üben. Welcher Kinderfreund freut sich nicht über solche Anweisungen und Erleichterungen seiner grösten und wichtigsten Arbeit!

Anfänglich erschrack ich, als ich sahe, daß der Preis vom ganzen Werke so viel höher kommt, als man uns zuerst sagte, und daß die drey ersten Stücke vom vorigen Elementarbuche ꝛc. nun überflüßig worden sind; und besorgte viel Klagens und Schmähens hierüber. Allein, sehen Sie, mein Freund, was mich beruhigte: Basedow

sedow addreßirte sich mit seinen Subscriptionen und Pränumerationen ja nur an Menschenfreunde! Ein Menschenfreund, wird er klagen oder schmähen, daß ein Werk von solchem Nutzen einige Thaler höher zu stehen kommt, als mans anfänglich dachte, darum, weil es einige Bände grösser und vollkommner geworden ist? Da doch, so lange die Erde steht, kein Werk von vielem Detail — ja — kein Schweinstall zu Stande kommen ist, wo die Unkosten die erste Rechnung eines Unerfahrnen nicht auch um etwas überstiegen haben: und kein Baumeister, kein Unternehmer in der Welt ist, dem nicht eben dasselbe begegnet sey, und bis ans Ende der Tage begegnen werde!

Was aber die drey ersten verworfnen Stücke des Buchs antrift, wie unbillig wären hierüber die Klagen! Denn 1) ists nicht Basedows Treu und ruhmwürdigste Unverdrossenheit, die ihn alles wieder umschmelzen und verbessern hieß? 2) Ueberwiegt der Vortheil dieser Vervollkommnung nicht einigen Schaden? 3) Will nicht Basedow jedem Pränumeranten den halben Schaden wieder abnehmen? und 4) ists nicht noch sein eigener weit grösserer Verlust, indem ihm selbst seine zween Drittheile noch undebitirte Exemplare dieser verworfenen Stücke nun als Makulatur liegen bleiben, wie Steinhaufen?

Kostbar ist freylich das Werk für manchen, der es doch auch sehr gerne brauchte. Unterdessen kann das Werk seiner Natur nach nicht

anders seyn. Und ich hab es auch schon angemerckt, und wiederhole es: wenn man zusammen rechnet, was da ein A B C Buch, und dort ein Buch für Kinder, und hier wieder eins, und Anfangsgründe der Geographie, und die Physik für junge Leute, und die Elemente der Historie, und die Geometrie für Knaben, und eine Logik, und eine kleine Seelenlehre, und eine Ethik für junge Leute — und moralische Erzählungen und Fabelnbuch, und ein Buch von Mythologie und schönen Künsten; und eine Sammlung kleiner Gebete und Lieder, und ein Buch von der allgemeinen Religion und etliche lateinische, und etliche französische Bücher, und eine deutsche und eine lateinische, und eine französische Grammatik; und Anfänge in der Rechenkunst, und dann etwa auch ein Bilderbuch zum Zeitvertreib — zusammen kosten, so wird es nicht viel weniger betragen, als der Preis des ganzen Elementarwerkes. Und dann sind 1) diese Bücher meist noch nicht eingerichtet, daß es für Eltern und Kinder genugsam sey, sondern der Lehrer muß darüber noch vieles wissen; und wenn 2) jedes in seiner Art noch so gut wäre, so gut es seyn könnte, so wären sie doch nicht zusammenpassend, weil sie nicht in einer Absicht, zu einem Zwecke zusammen geordnet und gefügt sind; und 3) sind dann in der Erkenntniß der Kinder noch grosse Lücken. Es giebt manche Begriffe vom gemeinen Leben, von täglich vorkommenden Dingen, von den Ständen und Beschäftigungen der

Menschen, einiges von der Staatslehre, einiges von der Kirchengeschichte u. s. f. die nirgends in keinem unter allen genannten Artickeln, in keinem solcher Compendien vorkommen, und die doch unentbehrlich sind wenn ein junger Mensch nicht Jahr und Tage über wichtige Dinge, ohne die er hundert anders nicht versteht, unbestimmte, falsche, unsichere Begriffe in seinem Kopfe haben soll.

Diese Lücken hingegen sind in dem ganzen Elementarwerk ergänzt, und jene einzelnen Bücher und Compendien alle bey einander, ohne daß kaum ein Begriff darinn vorkommt, der nicht irgendwo und früher seine Erklärung hätte. Alles zusammen gewiß um sehr weniges theurer, als man um jene einzelne Artickel alle auslegen müßte.

Es sind mir aber noch ein paar Erleichterungsmittel in Absicht des Preißes beygefallen, die ich hier vorschlagen will. 1. Können gar füglich zwo Haushaltungen in einem Hause, vielleicht auch in vrrschiedenen Häusern dieses Werk mit einander gemein haben, wenn sie etwa Kinder von nicht gar gleichem Alter haben. Entweder sind sie gleichen Alters; dann können sie zusammen gehen: oder sie sind von ungleichem Alter; so darf man nur einerseits die Kupfer jedes einzeln auf Carton aufziehen lassen, (welches auch sonst in vielen Absichten gut ist,) und anderseits die Bücher, deren sonst 2. oder 3. in einem Bande sind, jedes einzeln binden lassen, so daß mit weniger Unbequemlich-

keit jede Parthey die Kupfer, die ihr folgen, und das Buch, darinn jedesmal gelehrt wird, haben und auswechseln kann. Unterdessen kann ja dann, in Zeit von einem oder 2. Jahren von jeder Parthey zu einem neuen Exemplare, die Hälfte der Unkosten erspart werden, damit alsdann jede ihr eigenes habe.

2. Wenn die Collekteurs des Herrn Basedow eine kleine Mühe über sich nehmen wollen, (und ich, oder der, dem ich das Geschäft auftragen werde, machen uns hiemit anheischig, diese Mühe gerne zu übernehmen) so können sie dem Ankäufer des Werkes dadurch eine grosse Erleichterung verschaffen; und manchem die Anschaffung desselben, und NB. die Subscription bey Basedow selbst möglicher machen, wenn sie nach einer rechtsgültigen Subscription aufs ganze Werk, die Zahlung in zweyen oder dreyen Theilen, z. B. viertel oder halbjährigen Terminen geschehen lassen; und dem ungeachtet, das ganze Werk, so bald es anlangt, solchen Subscribenten gegen die Bezahlung der ersten Hälfte, oder des ersten Drittheils des Preises verabfolgen lassen.

Und überdieß alles hat Basedow selbst noch großmüthig Aeusserungen gethan, Leuten, die das Werk benöthigt sind, und wünschen, aber schwerlich vermögen, je nach Beschaffenheit der Umstände einen Viertheil oder Drittheil des Preißes nachzulassen ꝛc. O ihr Reiche! besänet

net ihr euch weniger, — Subscriptionen zu wagen, so würde Basedow auch mehr in den Stand gesetzt werden, diese Anerbietungen in desto grösserer Ausdehnung zu erfüllen.

Was Sie, mein verehrungswürdiger Iselin, von den Erziehungsarbeiten für die Landjugend sagen, gefiel mir so vortreflich! Warum nennen Sie ihren eignen Namen nicht unter denen, die Hand an dieß Werk legen können, und werden? — Alle Arbeit für Kinder führt so süsse, so himmelsüsse Belohnung mit sich, wie kaum eine andre. Ich breche für einmal ab. Leben Sie glücklich, und lieben Ihren ergebensten

Zürch, im Märzmonat
1774.

Lavater.

VIII.

Brief von Herrn Conradi.

Ritterhaus Bubigkheim, den 11. Aug. 1774.

Bey einem Besuch, welchen vor einiger Zeit die Herren Pfarrer Näf von Hombrechtikon und Weber zu Bubigkheim hier machten, und welchem auch ich beywohnte, war unter andern die Rede von dem Basedowschen Elementarwerke und dem vortheilhaften Gebrauch desselben, welcher sich auch besonders bey Erlernung der lateinischen Sprache davon machen lasse. Ich wurde aufgefordert, mit meinem lieben Eleven eine kleine Probe abzulegen, wie weit wir es vermittelst dieses schätzbaren Hülfsmittels, darinn gebracht hätten. Die Gesellschaft bezeigte Freude und sogar einige Verwunderung als derselbe einige von den zehen ersten Kupfertafeln zur Hand nahm und den Inhalt derselben in lateinischer Sprache mit ganzen Sätzen in gehöriger Sprachrichtigkeit auch mit schweren und Participalverbindungen hererzählte. Er erhielte dafür aufmunternde Komplimente und mir geschah die schmeichelhafte Aufforderung eine etwas ausführliche Nachricht von der Lehrart, deren ich mich dabey bedient hätte, mitzutheilen. Ich entspreche dieser Aufforderung mit desto grösserer Freude, weil ich glau-

glaube, eine solche Rechenschaft, wiewol sie in gegenwärtigem Fall nur eigentlich ein einzelnes Stück des Unterrichts betrift, sey der geringste Tribut, den mein dankvolles Herz dem Menschen und Jugendfreund, dem Wohlthäter dieses, und künftiger Zeitalter, unserm unsterblichen Herrn Basedow erstatten kann.

Mein Elev war eilf und ein halbes Jahr alt, als mich die Fürsehung im Wintermonat des vorigen Jahrs zu ihm brachte. Was er damals in der lateinischen Sprache gethan hatte, war wenig oder nichts: denn lesen konnte er noch nicht; jezt aber sollte sie einen Hauptheil des Unterrichtes ausmachen; doch bleiben uns nur wenige oder daß ich es genau bestimme, meistens täglich nur zwey Stunden für sie übrig; weil in verschiedenen Kenntnissen und Wissenschaften der Unterricht in französischer und deutscher Sprache geschehen mußte. Dennoch aber sind wir mit Hülfe der lateinischen Uebersezung des erwähnten Elementarwerks und durch die unbeschreibliche Erleichterung der Kupfertafeln binnen drey viertel Jahren so weit gekommen, daß man, wie gesagt, Verwunderung darüber geäussert hat. Die Zeit, die wir auf diese Sprache bis daher verwendet haben, bestimme ich deswegen, um darnach abrechnen zu können, um wie viel weiter wir es hätten bringen können, wenn der übrige Unterricht, wo wir uns der deutschen und französischen Sprache bedienten, auch in dieser geschehen wäre. Das Alter meines Eleven aber bestimme

ich

ich deswegen; weil ich nicht völlig nach der Lehrart des Herrn Basedows, die er in seinem Methodenbuch angiebt, verfahren bin, sondern darum einen von desselben Methode etwas verschiednen Weg eingeschlagen habe, weil er durch den Unterricht, den ihm sein Herr Vater der Stadthalter Lindheimer in einigen Wissenschaften gegeben hatte, schon gewohnt war, Sachen mit Gründen zu dencken. In Rücksicht also auf das Alter und die Fähigkeit des Eleven fanden wir für gut, mit einigen gramatikalischen Vorübungen den Anfang zu machen, und im Verfolge des Unterrichts nach Regeln zu verfahren. — Nach einige Stunden also, die ich damit zubrachte meinem Eleven etwas von dem Nutzen und der Geschichte dieser Sprache zu sagen, — denn er war eben nicht so gar geneigt für sie, und hatte mithin Aufmunterung nöthig — fieng ich damit an, ihm deutliche Begriffe von den Kunstwörtern zu geben, die man in jeder Sprache hat, und erklärt ihm besonders die sogenannte Terminologie der lateinischen Sprache. Nach diesem ließ ich ihn Nenn- Für- und Zeitwörter dieser Sprache nach ihren verschiednen Abänderungen verändern. Als ich glaubte, mit diesen Vorübungen einen ziemlich guten Grund gelegt zu haben, schritte ich sogleich mit ihm zur oben erwähnten Uebersetzung. Hierbey verfuhr ich auf folgende Art: Weil er noch keine lateinische Wörter wußte, und ich ihn auch solche nicht außer durch die Uebung wollte erlernen lassen, so schrieb ich sie ihm aus

jedem

jedem Gespräch mit ihren deutschen Bedeutungen auf, so wie sie folgten; diese ließ ich ihn neben sich legen, und sodann jeden Satz nach seiner grammatikalischen Ordnung und Verbindung übersetzen; wenn er den Sinn desselben einsah, so ließ ich ihn versuchen, ob er ihn nun auch in der gewöhnlichen deutschen Verbindung übersetzen könne, und so verfuhren wir mit allen Sätzen bis zu Ende eines Gesprächs. Wir vergasen hierbey nicht die ausserordentliche Erleichterung für das Gedächtniß, dasjenige, was wir übersetzt hatten, sogleich auf den Kupfertafeln aufzusuchen. Darauf ließ ich ihn eben das Gespräch zum zweytenmal, und wann ich es nöthig fand, zum dritten= auch wohl gar zum vierten mal übersetzen. Hierdurch wurde ihm die Bedeutung eines jeden Worts recht bekannt, und der Sinn eines jeden Satzes recht deutlich. Alsdann zog ich mit ihm die Regeln der Wortfügung aus dem ganzen Gespräche aus, wobey er oft im Stande war, nach einigen dazu eingerichteten Fragen sie selber zu abstrahiren. Denn auch die schwersten Participialkonstructionen konnten ihm jetzt nicht mehr so sehr unbegreiflich vorkommen; weil ihm schon durch die Vorübungen die Bedeutung der Participien hinlänglich bekannt war. Nach diesem allen ließ ich ihn seine lateinische Uebersetzung weglegen, die Tafel wieder zur Hand nehmen, und Anfangs nur die einzelnen Gegenstände, die er darauf fand, mit ihren lateinischen Ausdrücken, ohne weitere Verbindung benennen. Bey der zweyten Uebung konnte er

seine Tafel schon in kleinen und leichten Sätzen erzählen, und so stiegen wir von Tafel zu Tafel weiter, so daß er jetzt ohne Schwierigkeit nach einigesmal wiederholter Uebersetzung des Inhalts einer Tafel, die Tafel selber mit den schwersten grammatikalischen Konstruktionen lateinisch erklären kan.

Ausser diesem suche ich ihn auch darinn zu üben, daß er aus dem Deutschen in das Lateinische übersetzen lerne; theils durch veränderte Exempel, bey gewissen Redensarten und Konstruktionen unsers Gesprächs, bey welchem wir uns auf eben erwähnte Art aufhalten; theils dadurch, das ich ihm über einen beliebigen Gegenstand etwas Deutsch diktire, das er in das Lateinische übersetzt, und wobey viele Wörter, Redensarten und grammatikalische Verbindungen des vorgehabten Gesprächs, angewendet werden; endlich aber auch dadurch, daß wir uns dieser Sprache bedienen, wenn wir allein mit einander spazieren gehen.

Nach dieser erzählten Art hoffe ich, daß mein Eleve nach zweyen Jahren mehr in dieser Sprache wird gethan haben, als ich und die meisten meiner Bekannten in fünfen nicht gethan hatten. Damals aber fehlte noch ein solches Elementarwerk, ohne dessen Hülfe ich mir dieses auch nicht zu behaupten getraue. Wobey noch das das schönste ist, daß wir Sachkenntnisse bekommen, ohne daß es scheint, als hätten wir den Vorsatz, sie zu erkennen; oder das Sprachkenntniß die Sachkenntniß, und diese wiederum jene auf eine gar vortheilhafte Art erleichtert und befördert.

* * *

Anhang.

Anhang.

Des

Bernhardus Nordalbingius

altchristliches Schreiben

über

die Gaben des Geistes,

die Glaubensmeister, die

Ketzerey und Freyheit

an

Johannes Turicensis.

Vorbericht.

So bald es der Verfasser dieses Briefes für nöthig halten wird, kann er die Klagen über die Glaubensmeister und Verfolger durch historische Urkunden rechtfertigen und Zeiten, Orte, Personen und Umstände, welche jetzund unbekannt bleiben, den sorgfältigen Beurtheilern vor Augen legen. In diesem Falle würde er seinen wichtigern Arbeiten wöchentlich

einen Nachmittag auf eine Zeitlang entziehen müssen. Die öffentliche Bekanntmachung dieses Schreibens aber ist sonder Zweifel ein Mittel der Belehrung und Erbauung, weil dadurch gezeigt wird, wie, wenn einmal die Glaubensmeisterschaft wieder ein Ende hat, die entgegengesetzten Meinungen gleicher Brüder müssen vorgestellet und auch vertheidiget werden.

I.

Bernhardus wünschet seinem brüderlichen Freunde Johannes tägliche Freude in Gotte, unserm Vater, und in Seinem Sohne Jesu Christo, unserm Herrn.

Ich habe Deine Briefe und die Fragen, die Du vielen Mitbrüdern vorgelegt hast, mit Fleiß gelesen, und allen angeführten Aussprüchen der heiligen Bücher zu meiner Belehrung nachgedacht; mit anhaltendem Gebete, daß nach göttlichem Wohlgefallen uns Erkenntniß der Wahrheit gegeben werde, zu unserm eignen Nutzen und zur Mittheilung an die Auserwählten, welche nach Wahrheit hungert. Ich kann Dir aber nicht verschweigen, daß ich mit Dir nicht gleicher Meinung von der Verheissung des heiligen Geistes sey, oder von den Wundergaben und ausserordentlichen Gebetserhörungen, von welchen Du glaubest, daß sie noch jetzt, nach dem Worte des Herrn, einem jeden wahren Christen, welcher die Bedingung erfüllen würde, zu Theile werden müßten; und daß ohne dieselben weder die Lehre des Glaubens an Jesum Christum zu jetziger Zeit recht bestätiget, noch der Gläubige seiner Rechtschaffenheit und der durch Vergebung der Sünden ertheilten Kindschaft versichert werden könnte. Ich schreibe Dir dieses mit der Freymüthigkeit eines

Bruders, der sich Deiner zuvor gekommenen Liebe von Herzen freuet, und wie uns der Herr gelehret hat, bereit ist, für solche Brüder auch sein Leben zu lassen, unter denen Du mir einer der geliebtesten bist. Denn wir halten uns beide fest bey der Lehre vom Glauben an Jesum Christum, welcher zur Gottseligkeit führet und uns treibt, nicht nur züchtig und gerecht in dieser Welt zu leben, sondern auch durch Liebe, nach den Kräften, die uns Gott giebt, thätig zu seyn; damit wir entgegen kommen der seligen Hoffnung auf die Erscheinung des grossen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Da wir also einerley Grund legen, und unsre Zuversicht setzen auf die Wahrheit der Offenbarung, die durch Jesum Christum und durch den über Seine Jünger ehemals ausgegossenen heiligen Geist geschehen ist; und da wir, ein jeder nach dem Maasse unserer Gaben, aus dieser Quelle Erkenntniß, Lehre und Trost zu schöpfen suchen: so vertragen wir es billig von einander mit brüderlicher Liebe, daß wir von der Bedeutung der göttlichen Aussprüche noch nicht einerley Sinn in einigen Dingen haben; und belehren uns untereinander, mit der festen Hoffnung, daß Gott uns zu rechter Zeit einerley Erkenntniß geben werde. Darum, lieber Johannes, schreibe ich Dir mit grosser Freymüthigkeit und brüderlicher Zuversicht, daß Dir dieses Zeichen meiner Liebe nicht mißfalle.

II.

Du urtheilest nach der Wahrheit, daß von Vielen, welche vorgeben, auf den Lehrstühlen der Apostel zu sitzen, die Erkenntniß der heilsamen Lehre den forschenden sehr schwer gemacht wird, durch unnütze Worte und Zusätze und durch das verwirrte und lieblose Gezänk über dieselben. Auch muß ich Dir beystimmen, daß die Schulen unsrer wenigsten Philosophen den Eingang in die Heiligthümer der Lehre unsers Herrn erleichtern. Aber warst Du nicht selbst, ungeachtet dessen, in der Erkenntniß des einzigen wahren Gottes und Seines Gesandten, Jesu Christi, weit eher fest gegründet, als du anfiengst zu untersuchen, ob sie noch jetzt durch Wundergaben der gläubigen Beter müsse bestätiget werden? Zwar ist Dir, gleich wie mir, die Ueberzeugung weit schwerer geworden, weil wir menschliche Erklärungen göttlicher Worte nicht mit blindem Glauben annahmen, sondern, ehe wir den Glanz der heilsamen Wahrheit erblickten, durch viele unnütze Worterkenntniß und Schulgezänke durchbrechen mußten, welche uns von Jugend auf gefangen gehalten hatten. Aber diesen nöthigen Durchbruch läßt der Herr Mehrern gelingen, als wir mit Augen sehen; und ich will Dir noch etwas Trostreicheres sagen: Gott kennet die Seinen, viele Tausende, welche rechtschaffenes Herzens sind, und bey Lesung der apostolischen Schriften von dem Lichte der heilsamen Wahrheit zu ihrer Heiligung durch-

drungen werden; diese setzen in ihrem Geiste und Herzen die leere Worterkenntniß und das unnütze Schulgezänk bey Seite, als Dinge, die ihnen zu hoch seyn; ob sie gleich die Wahrheit der dunkeln Worte in Einfalt des Herzens denen zutrauen, die als öffentliche Lehrer bey ihnen in Ansehn sind, und denen sie auch den Zugang zu dem wahren Lichte danken, welches in ihren Seelen wirket, und dessen Kraft sie weder andern erklären noch rechtfertigen können. Alle diese Rechtschaffnen glauben zu ihrer Heiligung und sind durch Liebe thätig, unter den römischen, genfischen, wittenbergischen und andern Christen; ob sie gleich keine Erfahrungen von wunderthätigen Gebets-Erhörungen haben. Siehe die Zeichen naher Zeiten! die unnützen Worterkenntnisse und Schulgezänke verlieren nach und nach ihr Ansehn; das wahre Licht aber glänzet stärker bey uns, als bey unsern Vorfahren, und wird endlich jene Finsterniß ganz zerstreuen. Daß aber ohne Wunderwerke unsrer Zeiten die heilsame Lehre und die himmlische Verheissung wirklich geglaubt werden könne und müsse, merke nach Deiner Weisheit aus den Worten des Herrn, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Wer selbst Wunder thun kann oder Wunderthaten vor Augen hat, der glaubet, weil er sieht: aber selig sind, die nicht sehn und doch glauben. Wunderwerke hat Gott zur Bestätigung Seiner Offenbarungen bestimmt, so lange und so oft, als sie nach Seiner, nicht nach unsrer Weisheit, nöthig sind.

An-

Angfangs mußten Alle oder Viele selbst sehn: hernach können und müssen Viele nicht sehn und doch glauben. Vielleicht aber sind immer Einige, ob ich sie gleich nicht kenne, welche wenigstens im Verborgnen zugleich sehn und glauben, und, ohne eben dasselbe von allen gläubigen Mitbrüdern zu erwarten, dadurch am Geiste gestärkt werden sollen, ungewöhnliche Glaubenshelden in der zerstreueten Gemeine zu bleiben. Vielleicht wird auch Gott die Zahl dieser besonders ausgerüsteten Helden wieder vermehren, wenn er beschlossen hat, die Finsterniß der Zweifelsucht und des Schulgezänks von dem Lichte des Wortes der Wahrheit irgendwo plötzlich wieder zu scheiden. Doch dieses liegt in den göttlichen Rathschlüssen tief verborgen. Du aber, Theurester, hüte Dich, dasjenige als wankend vorzustellen, was den Rechtschaffnen, durch die Erkenntniß seines innern Werthes und durch die Wunderwerke unseres Herrn und der apostolischen Zeiten, zu ihrer vollkommnen Ueberzeugung fest stehen kann. Solltest Du dich oder Andre als solche kennen, die zugleich sehn und glauben, so untersuche mit grossem Fleisse, ob Andre Schuld daran sind, wenn sie bloß glauben müssen und nicht sehen können. Verachte diejenigen Stützen der Wahrheit nicht, welche den Meisten die einzigen sind; und gieb den verblendeten Gegnern der heilsamen Lehre keine Gelegenheit, über Dein Geständniß der Schwäche dieser Stützen zu frohlocken; über ein Geständniß, wozu Dein Verlangen nach erkennbarern

barern Gründen Dich verleitet. Die Ersten sahn und glaubten; und wenn Viele der Letzten nicht sehn und doch in thätiger Liebe glauben, so erinnere Dich, daß einmal viele der Letzten die Ersten, und viele der Ersten die Letzten seyn werden. Denn der Herr machte sogar Vielen, die zu Seiner Zeit lebten, den Vorwurf, daß, wenn sie nicht mit eignen Augen Zeichen und Wunder sähen, sie nicht glaubten; zum Beweise, daß man glauben könnte und müßte, auch ohne Wunder zu thun und bey Wunderwerken gegenwärtig zu seyn.

III.

Ich würde mich also, theuerster Johannes, nicht ohne Betrübniß verwundern, wenn Du mit anhaltender Zuversicht entschiedest, Niemand als der, dessen Gebet Gott wunderthätig erhörte, könnte der Vergebung seiner Sünden, seiner Kindschaft bey Gotte und seiner Miterbschaft mit Jesu Christo recht versichert seyn. Denn die Wundergaben sind niemals ein eigenthümliches Vorrecht der Rechtschafnen und Auserwählten gewesen. Auch Uebelthäter werden an jenem Tage sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen grosse Thaten gethan? Wenn ich, sagt der Apostel, (von Gotte) den Glauben hätte, Berge zu versetzen, und die Liebe mir fehlete: so wäre mir jener nichts nütze. Aus diesen Worten sehn wir, daß der

Glauben,

Glauben, welcher rechtfertiget und heiliget, zwar bey Einigen mit dem Glauben, auf welchen Wundergaben folgen sollten, verknüpft gewesen sey; aber daß dennoch beide Arten des Glaubens von einander unterschieden werden. Wenn auch hin und wieder einige wunderthätige Beter jetzund bey den Christen gefunden würden: so sind ihre Wunder doch nicht häufig genug und nicht von so entscheidender Art, daß sie mit zureichender Zuversicht von ihnen selbst und von andern, die davon Nachricht erhalten, als Wunderwerke dürfen angenommen werden. Wird nun dessen ung achtet die Wundergabe als ein unentbehrliches Zeichen des Enadenstandes angesehen: so kann daraus mancherley Verwirrung und Irrthum erfolgen. Hat jemand den Glauben, der durch Liebe thätig ist und nach der Schrift vor Gott schon vollkommen gilt: so kann diese Meinung ihn in die äuserste Schwermuth stürzen, wenn Gott ihm ausserordentliche Gebetserhörungen versagt; oder wenn er sie, wegen ihrer zweifelhaften Beschaffenheit, nicht für ausserordentlich halten kann. Der aber, welcher die Unlauterkeit seines Herzens nicht erkennet, und sich für einen Liebling Gottes und des Herrn hält; kann gar leicht, wenn der Erfolg mit seinen Gebeten übereinstimmt, in einer gefährlichen Sicherheit wegen seines Seelenzustandes gestärkt werden. Und selbst Heuchler können daher Gelegenheit nehmen, sich bey den Einfältigen, welche nicht zu unterscheiden wissen, für Lieblinge Gottes

aus-

auszugeben. Der Glauben, welcher durch Liebe thätig ist, wenn er auch durch wunderbare Gebetserhörungen thätig seyn kann, gilt vor Gotte schon ganz vollkommen, und ist der Geist der Kindschaft und das Pfand der Miterbschaft mit Jesu Christo, unserm Herrn.

IV.

Du verlangst Beweise aus den Worten der Schrift, daß die Wundergaben unter den wahren Christen aufhören, oder wenigstens sehr ungewöhnlich werden sollten. Urtheile also nach Deiner Weisheit, ob dieses nicht aus den Worten erhelle, Selig sind, welche, wenn sie gleich die beweisenden Wunder nicht vor Augen sehn, dennoch glauben. Ferner sehn wir, daß die Wunderkräfte den Aposteln unmittelbar von Gotte, andern Christen aber durch ihre Predigt, durch ihr Taufen, durch ihr Händeauflegen mitgetheilet wurden. Die Handlung und Gegenwart eines Apostels war, wie wir sehn, eine von Gotte gewählte Bedingung. Daher konnten alsobald die ersten Zeiten das Aufhören dieser Wundergaben mit dem Tode der Apostel vermuthen; und wir haben in der Schrift keine Verheissungen, welche weiter gehen; obgleich Gott vielleicht beschlossen hatte, einigen Christen in spätern Zeiten, auch ohne vorhergehende Verheissung, Wundergaben zu schenken. Aber alsdann ist von dem Daseyn derselben die Erfahrung die einzige Richterinn.

Und

Und wenn also von ausserordentlichen Gebetserhörungen wahrer Christen jezt ein Gerücht entstünde: Iso würden jene Verheissungen uns kein Recht geben, die Wahrheit desselben zu vermuthen: sondern ein jeder Fall bleibt vielmehr der strengsten Untersuchung unterworfen. Ich bin nach der sorgfältigsten Ueberlegung in diesem Gedanken fest. Daß aber die apostolischen Schriften von den Wundergaben überhaupt als von einer unter den Christen gewöhnlichen und allgemeinen Sache reden, das kann mich nicht wieder wankend machen, auch jezt die Gewöhnlichkeit der Wundergaben bey wahren Christen zu vermuthen. Denn obgleich jene Schriften, wie wir jezt sehn, nach dem Rathschlusse Gottes bestimmt sind, alle Zeiten von der altchristlichen Lehre des Glaubens zu unterrichten: so waren sie doch, nach der Schreibart und dem Sinne der Verfasser, wie es vor Augen liegt, nur an damalige Personen und Gemeinen gerichtet. Was damals gewöhnlich und allgemein war, davon ward mit Rechte als gewöhnlichen und allgemeinen Dingen geredet. Die folgenden Zeiten aber müssen theils aus dem Hauptzwecke der Lehre des Glaubens, theils aus der Erfahrung, mit Sorgfalt beurtheilen, was im Evangelio auch ihnen befohlen oder verheissen sey. Wenn nun gleich allen wahren Christen unsrer Zeiten die Wundergaben fehlen: so sind sie doch erstlich mittelbar von dem heiligen Geiste belehret, und haben seine Wirkungen, von denen sie überzeugt sind, als

einen

einen Beweis der Wahrheit und als das Pfand ihrer Hoffnungen anzusehen. Alsdann wird ihr eigner Geist von Gotte geheiliget durch mittelbare oder unmittelbare Wirkungen, welche die verborgne Weisheit Gottes dazu nöthig findet. So haben alle wahre Christen zu ewigen Zeiten den heiligen Geist oder den Geist der Kindschaft, welcher, weil ihm der Geist der Knechtschaft entgegen gesetzt ist, (im 8ten an die Römer und an einigen andern Orten) unmöglich die Kraft der Wundergaben und der ausserordentlichen Gebetserhörungen bedeuten kann.

V.

Doch ich will Dir, theuerster Freund in dem Herrn, dieses alles bestätigen, selbst durch die Beschaffenheit der Wundergaben in den apostolischen Zeiten. Wir lesen von Vielen, welche nicht Apostel waen, daß sie einige Gaben des Geistes hatten; aber nur nach dem Händeauflegen der Apostel; und ein jeder hatte nicht alle, sondern nur einige von gewisser Art. Nirgends aber als in den Reden des Herrn an Seine eigentlichen Jünger finde ich die Verheissung, daß sie alles, warum sie in Seinem Namen zur Bestätigung ihrer Predigt, beten würden, wenn sie von dem Erfolge eine Ueberzeugung empfänden, auch gewiß erhalten sollten. Diese Ueberzeugung war ihnen zur Bedingung gemacht, ohne welche sie sich nur vergeblich bemühen würden,

den, im Namen Jesu Wunder zu gebieten. Sie war nach dem äusserlichen Anscheine ein kleines Senfkorn; dem aber keine Wirkung, auch nicht die Versetzung der Berge zu groß seyn sollte, wenn es Gotte gefallen würde, eine solche Ueberzeugung von der Versetzung eines Berges zu geben. Da aber kein Mensch wissen kann, welche Wunderwerke von der unerforschlichen Weisheit beschlossen sind: so ist offenbar, daß der Herr in jener Verheissung an Seine Jünger auch verheissen habe, ihren Glauben oder ihre Ueberzeugung, in jedem Falle, der dem Rathschlusse Gottes zuwider war, zu verhindern. Denn gebetet haben auch Apostel, ohne eigentlich ihres Wunsches gewährt zu werden; wie Paulus, der die Antwort erhielt: Laß Dir an meiner Gnade genügen. Vielleicht war auch eine so sichtbare Ausgiessung des heiligen Geistes, als am Pfingstfeste und bey einigen andern Gelegenheiten geschah, ein allgemeines kennbares Zeichen, daß in jedem Falle eine irrige Ueberzeugung von wunderthätigen Erfolgen verhindert werden sollte. Vielleicht that Gott durch andre Christen, die dieses Zeichen nicht mit solcher Feyerlichkeit empfangen hatten, gleichfalls einige Wunder; aber ohne ihnen eine Verheissung zu geben, daß ihnen vorher die Ueberzeugung als ein Zeichen des Erfolgs in allerley Arten von Wunderwerken sollte ertheilet werden. Jacobus ermahnet zwar alle Christen, um Weisheit zu beten, und nicht zu zweifeln, daß ihr Gebet eine Gotte gefällige

Sache sey und im nöthigen Grade erhöret werde: aber diese nöthige Weisheit ist keine ausserordentliche und sichtbare Wundergabe. Der Apostel redet auch von gewissen Krankheiten, welche durch Gebet der Aeltesten und durch Salbung im Namen des Herrn sollten geheilet werden: aber das sind Krankheiten gewisser Art gewesen, welche als ein sichtbares Wunderwerk, vermuthlich auf Worte der Apostel, der Aeltesten oder der Gemeine, erfolget waren, und nach der besondern Verheissung auf gleiche Art wieder weichen sollten. Denn sonst wären viele damalige Christen unsterblich geblieben. Die Zuversicht zu diesem Mittel sucht der Apostel durch den allgemeinen Satz zu bestärken, daß das ernstliche Gebet eines Gerechten viel vermöge; und wenn die Verheissung, wie zu Elick Zeiten, da ist, auch die grössesten Wunder wirke.

VI.

Untersuche also, lieber Johannes, was unsern Zeiten unstreitig verheissen sey; und alsdann, was Gott, nach der Erfahrung, auch ohne allgemeine Verheissung wirke. Stelle die Beweise der Lehre des Glaubens uud unsrer Kindschaft bey Gott, Dir und Andern nicht schwerer vor, als sie sind. Mache das sanfte Joch nicht hart, und die leichte Last nicht schwer. Und da wenigstens die Allgemeinheit der sichtbaren Ausgiessung des Geistes bey uns aufgehöret hat; so erwarte ohne Entscheidung, ob Gott

beschlossen habe, Ihn auf solche Art über Viele oder Einige von neuem auszugiessen. Kennst Du einen oder den andern dieser Begnadigten, (ich aber kenne keinen) so ermahne ihn, des ausserordentlichen Trostes von Gotte und unserm Heilande in aller Stille, oder nur unter Mitwissen überzeugter Freunde, zu geniessen; bis ihm befohlen wird, den Unglauben der Blinden und Verführten und den Wahn der Schulzänker, auch durch ausserordentliche Rüstung Gottes zu beschämen und anzugreifen.

VII.

Hüte Dich vor dem verkehrten Geschlechte, das an allen Orten ist, vor den Gewissensmeistern und Ketzermachern, welche diejenigen, die den Schein der Unterwerfung nicht annehmen, nach Gesetzen, die nicht billig, aber doch bey Menschen gültig sind, verfolgen können und wollen. Den Gebrauch der Gaben Gottes, die Dir zu Deiner Ehre in so reichem Maasse gegeben sind, verzögre nicht durch ängstliche Untersuchung, ob Du nicht höhere haben oder erlangen könntest. Vermindre Dein der Wahrheit geheiligtes Ansehn nicht durch Aussprüche, welche den Trotz der Glaubensfeinde vermehren, die Zweifler zweifelhafter machen, die Schwachen verwirren, und die Glaubensmeister gegen Dich mächtig machen können. Oefne Vielen die Aussichten in die selige Ewigkeit.

VIII.

Hüte Dich aber um destomehr vor den Glaubensmeistern, weil Du nach Deinen Gaben ein Held in dem Israel Jesu Christi bist, von Gotte bestimmt, viele schwache Brüder zu stärken, und sowohl den Schulzänkern als den Zweiflern und Ungläubigen zu widerstehn. Denn ich empfinde meine Schwachheit am Leibe und Geiste, und freue mich, daß Gott Einige, wie Dich, mit grössern Kräften ausrüstet, die Wahrheit auszubreiten. Mein guter Kampf aber für die gekränkte Freyheit der Christen scheinet geendiget zu seyn. Du weißt, wie einige der blinden Leiter des unverständigen Volkes mich deswegen gehasset, verächtlich vorgestellt, und soviel an ihnen war, verfolget haben. Gotte aber sey Dank, der mir Muth und Stärke gegeben hat, ihnen bis auf diese Stunde vor den Augen aller Welt zu widerstehn. Ich habe etwas von diesen Glaubensmeistern, die ich nach meinem Herzen gegen sie nicht Feinde nenne, erduldet: doch es war wider ihren Wunsch erträglich. Sie aber sind, da sie die christliche Weisheit, die sich nur einem einzigen Meister unterwerfen kann, nicht wollten, von einer Thorheit in die andre gesunken, in ihren eignen Stricken gefangen, welche sie den Freymüthigen legen wollten; und sind jetzt Vielen verächtlich, die sonst von den Ausspruchen ihres Nundes abhiengen. Ich weiß, lieber Johannes, daß wir in vielen Stücken von der Bedeutung

der

der Worte des Herrn und seiner Boten nicht einerley Erkenntniß haben: aber wir stehen beide, als lernbegierige Schriftforscher, fest gegründet auf der zur Gottseligkeit führenden Lehre des Glaubens an Jesum Christum, unsern Herrn; und urtheilen nicht vor der Zeit, nicht mit Verachtung, nicht mit der Absicht einer zwingenden Glaubensmeisterschaft, über dasjenige, was jeder von uns und unsern friedfertigen Mitbrüdern, nach seiner Erkenntniß und seinem Gewissen, auf diesem einzigen Grunde bauet. Sieh! die Zeiten nähern sich, da ein jeder die Erkenntniß der heilsamen Lehre, durch Erforschung der heiligen Bücher befördern darf; ohne Furcht vor einer angemaßten Meisterschaft der christlichen Obrigkeit über die Gewissen friedfertiger Unterthanen, vor der Meisterschaft der Gemeinen über ihre Mitglieder, des grössesten Haufens über Wenigere, und einiger Kirchenlehrer über alle. Denn Einer ist unser Meister; nämlich Christus, welcher durch Seine eignen und die von Seinem heiligen Geiste den Aposteln mitgetheilteu Lehren bey uns entscheiden soll. Hier gilt, wenn wir von Seinen Worten verschiedne Erkenntniß haben, kein Ansehn irgend eines andern Meisters, kein Entschluß von Versammlungen; keine Unterschrift unsrer Vorfahren; kein Eid, künftig so wie jetzt zu glauben, oder den jetzigen Glauben nach seiner Veränderung zu bekennen. Wir sind allesammt Glieder eines einzigen Hauptes, dessen majestätisches Vorrecht sich weder ein ein-

ziges, noch viele Glieder zusammen anmaassen dürfen.

IX.

Wir sehn es auch vor Augen, wie der Rathschluß Gottes die äuserliche Einigkeit der Christen verhindert, so lange man sie durch das Ansehn Einiger über die Andern, durch Glaubensmeisterschaft, und durch Versagung der Freyheit und Bürgerrechte, zur Uebereinstimmung bringen will. Die Glaubensmeister wenden lange Gebete vor; aber Gott höret sie nicht. Er schüttet seinen Zorn nicht aus über diejenigen, die nach unsrer Meinung Ihn nicht recht erkennen und Seinen Namen nicht recht anrufen. Die römischen, wittenbergischen, genfischen und andere Christen geniessen an ihren Orten gleicher Ruhe und gleicher äuserlichen Macht; und maassen sich, bis Gott ihre Einsichten ändert, gleiche Rechte an, die übrigen aus ihrer Brüderschaft und sogar aus ihrer weltlichen Mitbürgerschaft auszuschliessen. Die unruhigen Geister unter ihnen verketzern mit gleicher Wirkung einer den andern. Da ist kein Unterschied, den die Ausschüttung des göttlichen Zorns machen sollte.

X.

Vielleicht wird die Verblendung dieser Geister bald aufhören; vielleicht werden sie bald ein-

einsehn, daß es eine den christlichen Obrigkeiten verbotne Glaubensmisterschaft sey, wenn sie wegen einer für das ruhige und stille Leben gleichgültigen Verschiedenheit in Auslegung der göttlichen Worte, die Gleichheit der Bürgerrechte versagen; oder welches noch ärger ist, ihre Mitbürger für solche Ketzer erklären, mit welchen ein liebreicher Umgang ein verbotnes Aergerniß seyn sollte.

XI.

O die Unverständigen! O die Heuchler! Ich schreibe aber von den Heerführern der unruhigen Geister. Die Ketzer in den ersten Zeiten waren ja nur solche, die den Beruf der Apostel nicht erkennen, oder sich ihnen als Selbstapostel an die Seite setzen wollten. O die Unverständigen! O die Heuchler! Ist denn nun der ein Ketzer, welcher, wie alle Christen thun sollten, in den heiligen Büchern als der Quelle der Wahrheit forschet, nach dem Maasse seiner Erkenntniß sie ausleget, und seine Auslegung zu beweisen sucht durch Schriften, welche in der Stille und ohne Unordnung gelesen werden und ausser den geschlossenen Versammlungen, die eine gewisse Art der Auslegung angenommen haben, und in welchen nach vorhergegangener Abrede alles ordentlich zugehen muß. O die Unverständigen! Ist der ein Ketzer, der, wenn er nach seinem Gewissen auch ganze Gemeinen irren sieht, mit grosser Selbstverläugnung an

ihnen dasjenige thut, was er, nach der Apostel Befehle, sogar an einem einzelnen Bruder schuldig ist? Das sind nicht Ketzer; sondern anders denkende Mitbrüder, entweder schwache, oder starke in der Erkenntniß und im Glauben. Beide erkannten sich für Brüder in den apostolischen Gemeinen. Daß diese Gemeinen aber die eigentliche Ketzer, die Gegner der Apostel und vorgegebnen Selbstapostel, damals zum vertrauten Umgange nicht zulassen durften; das hatte seine besondre Ursache, welche jetzt, auch dann nicht Statt haben würde, wenn eigentliche Ketzer und Gegner des apostolischen Ansehns aufstehen sollten. Denn die Gemeinschaft der apostolischen Kirchen hatte keinen Schutz von der Obrigkeit; und alle äusserliche Unordnungen, welche durch Ketzer, mit denen die Gemeine oder ihre Lehrer vertraut umgiengen, entstehn konnten, und vermöge des Sinnes der Ketzer entstehn mußten, wurden der Gemeine zur Last geleget, sie mochten daran schuldig, oder unschuldig seyn; und konnten ihnen die äusserste Verfolgung zuziehn, oder das schädlichste Mißtrauen der Juden und Heiden erwecken. Diese besondern Ursachen haben aufgehöret; und die Gemeinen werden nach Urtheil und Recht beurtheilet und nicht verfolget, wenn jemand, der ein Freund ihrer Glieder und Lehrer war, Unordnungen begeht, und wider den Sinn der Gemeine das ruhige und stille Leben störet. Wo sind jetzt Ketzer? Nirgends, als wo sich unter den Christen unruhige Geister

und

und Betrüger zu ausserordentlichen Boten Gottes und Jesu Christi aufwerfen und ihren Geist dem Geiste der Apostel entgegen oder an die Seite setzen. Mit diesen vertraut umzugehen, wird die Weisheit jedem rechtschaffnen Christen von selbst widerrathen; wenn gleich die Gemeine davon keine eigentliche Gefahr haben könnte. — Siehe also, lieber Johannes, wie heuchlerisch und unverständig die unruhigen Geister denjenigen verfolgen, der keinen ausserordentlichen Beruf und keine Selbstoffenbarung vorgiebt: sondern die Gemeinen zur Untersuchung der göttlichen Schriften reizet, mancherley gemeinnützige Erkenntniß zeiget und einen ordentlichen Wandel führet. O die Unverständigen! O die Heuchler! welche es einem Lehrer der Gemeine zum Aergerniße machen, mit einem solchen Bruder über Dinge, von welchen sie nicht einerley Erkenntniß haben, erbauliche Gespräche zu führen, ihn nach Möglichkeit zu belehren, von ihm nach Möglichkeit zu lernen, mit Danke und Freuden göttliche Gaben zu geniessen, und sichtbarerweise die Verbindung gegenseitiger Dienstfertigkeit zu unterhalten. Ist dieses ein Aergerniß bey Schwachen: so wird diese Schwachheit selbst von den unruhigen Glaubensmeistern verursachet; da sie die Gemeinen lehren sollten, daß wir nur einen Meister haben; daß niemand ein Ketzer sey, der diesen einzigen Meister zu verstehen und ihm zu folgen sucht; daß niemand das Werk des andern entscheidend richten solle, und daß es ein schlimmes Aergerniß wäre, wenn

Lehrer der Gemeine gegen andersdenkende Brüder der Zeichen der Verachtung, der Lieblosigkeit oder einer stolzen Entscheidung geben wollten.— Dieses schreibe ich Dir, Theuerster, damit Du Dich desto besser hütest vor den Klauen der Glaubensmeister und Ketzermacher. Prüfe meine Gedanken; das Gute aber behalte und breite aus. Bete mit mir ohne Unterlaß, nicht daß Gott seinen Zorn über die Glaubensmeister ausschütte, sondern daß Er sie durch die sanftsten Mittel der Wahrheit erleuchte, und sie nur kraftlos mache, (wie Er auch an manchen Orten thut,) wenn sie gewaltsam oder durch Verläumdung bey der Obrigkeit schaden wollen, nicht nur denen, welche sie selbst durch ihre Schulzänkerey von dem Glauben an Jesum Christum weiter entfernen, sondern auch den Rechtschaffenen in dem Herrn, welche Gewissenshalber sich nicht ihrer Meisterschaft unterwerfen können. Unsre Herzen aber verbinde der Gott der Liebe mehr und mehr durch einerley Sinn oder durch brüderliche Vertragsamkeit, um des gemeinschaftlichen Glaubens willen an Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn, welcher sey hohgelobet in Ewigket. Geschrieben an der Nord-Elbe, 1770.

Johannes Turicensis altchristliches Schreiben, betreffend die Angriffe und Schuzschrift des Elementarwerks.

Johannes wünschet seinem Bruder Bernhardus viel Segen und Licht von unserm Gott und die Gemeinschaft des Geistes Jesu Christi.

Gestern erhielt ich durch unsern Bruder Isaak von Basel deine Schutzschrift gegen den Angriff eines Gelehrten, welcher seit einigen Monaten sich wider dich erklärt hat. Erwarte, lieber Bruder, die freymüthigste Aufrichtigkeit von mir in Beurtheilung deiner Schrift. Lies dieselbe vor dem Angesicht Jesu Christi, vor welchem ich sie geschrieben habe.

Vor einem Monate las ich das Urtheil der Verwerfung, welches dieser Mann über dein gemeinnütziges Werk öffentlich ausgesprochen hatte. Höre, was ich empfand. Ach, seufzte ich, kein Funke jener ruhigen friedsamen und bescheidnen Weisheit von oben; kein Strahl vom Geiste der Sanftmuth und Liebe Christi! O! die beweinenswürdige Seele! Wie sie sich martert, meinen Bruder zu kränken, ihn verachten zu können und muthlos zu machen! An Bernhardus Werke soll gar nichts gut seyn? Warum vergrössert sein Widersacher zu ungeheuren

heuren Mißgestalten, Fehlerchen, die mein Bruder selbst gesteht und die neuen Werken der Menschen unvermeidlich sind? Warum erdichtet er mehr, als da sind, aus einem Herzen, wovor das meinige erzittert? Warum macht er die Kurzsichtigen von meinem Bruder abwendig durch Vorstellung von entfernten Gefahren, die nirgends sind? O, der Eitelkeit des Mannes, der weit mehr von sich hält, als sich gebühret zu halten! Welch ein unchristlicher Ton! Welch ein Mißbrauch seiner nicht zu Waffen der Ungerechtigkeit ihm mitgetheilten Gaben des Witzes! Wie undankbar gegen meinen Bruder und den seinigen, dessen Eifer und Arbeitsamkeit für die Wohlfahrt unserer Nachkommen, wenn ihm auch das meiste mißlungen wäre, dennoch Lob verdiente! Und liegt es denn nicht der Welt vor Augen, daß Gott sein Werk mit gutem Fortgange gesegnet habe? Guter Gott! was würden meine Kinder für eine Weisheit von dem Widersacher meines Bruders lernen, von ihm, welcher bey seiner Kurzsichtigkeit so eitel ist; von der Liebe der Wahrheit so entfernt und von derjenigen Sittsamkeit, welche so gar von den Weltmenschen erfodert wird! Ich lasse unsern Brüdern, Rammler, Klopstock, Haller, Uz und Kronegk, den Ruhm ihrer von Gott mitgetheilten Gaben. Aber im achten Jahre ihre Werke mit lebendigem Vergnügen lesen; sollte ich das Kindern für möglich und für rathsam halten, wenn gleich der sich über meinen Bruder erhebende Kinder-

lehrer

lehrer verspricht, sie durch seinen Unterricht so hoch zu erheben?

So dachte, so empfand ich, lieber Bruder. Da verließ ich diese mit bittere Galle angefüllte Schrift; und laß Dein Werk von neuem, um zu prüfen, ob ich aus Liebe zu Dir auch einige Fehler übersehen hätte. Ich empfahl mir die Wahrheit vor Gott. Da fand ich abermals, daß Deines Gegners Vorwürfe größtentheils unwahr, und alle unbescheiden sind. Zwar entdeckte ich noch Mängel, aber nur solche, welche du entweder selbst bekennest, oder welche nur mir wichtig sind nach einer besondern Denkart, welche Dir keine Richtschnur seyn konnte.

Aber dachte ich nun, mit welchem Herzen wird mein Bruder Bernhardus diese Schrift gelesen haben, und künftig beantworten? Hat er die Sanftmuth eines Jüngers Jesu Christi? Ach, Gott! schenke sie ihm! Hier ist Uebung der Weisheit und Selbstverläugnung. Wollen wir vor den Augen der Welt unsre gereitzte Leidenschaften nicht bekämpfen; wie werden wir es in der Einsamkeit können, wo uns niemand sieht, als der Unsichtbare? In dieser Versuchung sollte mein Bruder zur Ehre des Glaubens, als ein Christ, ohne Straucheln, die Wege des Herrn gehen, und nicht abweichen weder zu Rechten noch zur Linken.

O wäre doch Deine Schutzschrift meinem Wunsche gemäßer, welchen ich im Gebete für Dich, mein Bruder, oft gethan habe! Frage Dich selbst! War es genug, ohne Unwahrheit

zu antworten? Würde an deiner Stelle ein Apostel oder unserer Aller Herr und Meister so geantwortet haben? O, Bruder, Bruder, Du hast Deines Meisters und Deiner selbst vergessen, und Dir Thränen bereitet, die scharf und brennend seyn werden. Dir darf ich also schreiben. Die Freundschaft der Weltkinder kennet diese Sprache nicht; aber Du verstehest sie. Warum hast Du mir und allen Deinen Freunden in Christo das gethan? Dieses Beyspiel ist Deiner unwürdig. Deine Selbstrache hat einen Fallstrick ausgespannt, über welchen viele Brüder, wenn sie ungerechterweise verlästert werden, mit Gefahr ihrer Seelen fallen werden. Dir sind Gedanken und Worte entfahren, die sich in Deinen Umständen und Absichten so wenig schickten, als das Schwerdt in der Hand Petri, wider die Ungerechten und Unwissenden, die unsern Herrn und Meister gefangen nahmen. Es sey mir erlaubt, lieber Bruder, Dir durch ein Beyspiel zu sagen, wie Du hättest, nach der Pflicht eines Weisen und Christen, zu Deiner Vertheidigung schreiben müssen: „ Schlözer der Lehrer in Göttingen, den Viele zu „ rühmen pflegen, hat mein Werk so verur„ theilt, daß es mich kränkt, und vielen christ„ lichen Herzen hart scheint. Aus welcher Ab„ sicht er es gethan habe, will ich dem heims„ stellen, der recht richtet. Dank sey Gott für „ den Beystand, den er mir im meinem Vor„ nehmen sichtbar genug geleistet hat. Von ihm „ erwarte ich ferner, mit Demuth und Zuver„ sicht,

„ sicht, Kraft und Segen und Schutz wider
„ die feindseligsten Anfälle. Diese kann er mir
„ zum Besten dienen lassen, und zur schnellern
„ Ausbreitung nützlicher Wahrheiten und An-
„ stalten. Weil es aber mir nicht erlaubt ist,
„ die Urtheile Aller, die seine Anklage wider
„ mich gelesen haben, gering zu achten, halte
„ ich es für nöthig, die Theile meiner Arbeit
„ mit seiner Beurtheilung zu vergleichen. Rich-
„ ten aber mögen mich und ihn die Leser, und
„ uns allesammt der gerechte und barmherzige
„ Richter. Schlözer sagt dieses — ich aber je-
„ nes, — er legt mir diese Worte in den Mund —
„ in meinem Buche aber lauten sie also — fol-
„ gende Zeilen würden meine Unschuld zeigen —
„ aber er läßt sie aus dem Zusammenhange
„ weg — er will diesen und jenen Verdacht ge-
„ gen micht erregen — ich aber habe das Ge-
„ gentheil schon in der That bewiesen. Es thut
„ mir leid, kaum darf ich es heraus sagen,
„ daß ich ihn der Unwahrheit beschuldigen muß.
„ Gewiß aber hat er mir dasjenige nicht gethan,
„ was er wollen würde, daß ihm geschähe. "

Mit dieser Gelassenheit hättest Du, lieber Bruder, nach meinem Wunsche antworten müssen. Wahrlich Du hättest keiner Schimpfwörter und keiner satyrischen Anspielungen bedurft. Die Sache hätte für Dich geredet; der Freund hätte Dich gesegnet; der Feind wäre mehr schamroth geworden; Gott aber hätte Dich nicht sinken lassen. Er hätte gewiß Männer genug erweckt, die Ehre Deiner Unschuld zu unterstützen.

ßen. Aber nun ist das Uebel durch Deine Hand, o mein Bruder, geschehen. Ungeschehen kannst Du es nicht machen. Aber vergüten kannst Du es und wirst Du es mit Hülfe unsers Gottes.

Denke nur nicht so sehr an die gewaltsamen Anfälle, die Deine Seele beunruhigt haben, als daran, wie herrlich es sey, über die in uns selbst mächtige Selbstrache den Sieg zu erkämpfen. Bitte Gott um Erleuchtung, Dein Unrecht zu erkennen, um Vergebung auch der verborgnen Fehler, und um Weisheit, den Schaden, den Du gethan hast, zu ersetzen. Danke Gott für diesen deinen Feind, der Dich in Geduld üben, und auf mancherley Weise, auch wider seinen Willen, Dein Bestes befördern kann. Vergieb ihm siebenzig mal siebenmal, und sey bereit, ihn zu den zärtlichsten Umarmungen entgegen zu eilen, sobald er käme, zu sagen: es gereuet mich. Und sagte er auch, ich will dich noch mehr kränken: so bete Du doch für ihn. Alsdann setze Dich hin und schreibe, daß es die Welt lese: **Ich habe Böses mit Bösem vergolten, ich habe nicht als Christi Jünger gehandelt; es reuet mich.**

Uebrigens suche jedes Urtheil über Dein Werk zu nutzen; es sey gerecht oder ungerecht. Sey standhaft, deinem Urtheile, wenn es gewiß ist, zu folgen; aber sey nicht eigensinnig, guten Rath zu verwerfen. Von deinem Vorhaben laß Dich nichts abschrecken. Viele Väter und Mütter danken Dir schon mit ihren Kindern, und sehnen sich nach Deines Werkes

Fortsetzung und Vollendung. Laß selbst deine Mängel, wenn Du sie einsiehst und nicht mehr ändern kannst, Dich nicht irre machen; und fürchte daher keinen Widerwillen Deiner Leser. Die Erfahrung derer, die Dein Werk brauchen, redet an vielen Orten laut für Dich, und wird immer lauter reden. Sinke nicht unter der Last; fasse täglich neuen Muth. Siehe auf Gott und die Belohnung. Verwickle Dich nicht weiter, als es schlechterdings nöthig ist, in neue Geschäffte, am allerwenigsten in Streitschriften. Ich bitte Dich herzlich, bleibe bey Deinem Vorhaben. Sieh immer nur auf das Nächste. Bitte Gott, um eine unbekümmerte und heitere Seele, die glühend und standhaft sey für die Ausbreitung des Guten. Du hast viele Freunde. Nun so dulde, daß Du auch Feinde und Schmäher hast. Trage beyde auf Deinem Herzen vor Gott. Endlich werden sie Dir, und Du ihnen zum Segen seyn. Gott besänftige Dein Herz, und erwärme es aufs neue mit der Liebe Jesu Christi. Es erhelle aus allen Deinen Thaten, Worten und Schriften, daß Dich Gottes Geist regiere, und Du unter dieser Regierung glücklich seyst. Ja, mein Freund, diesen Geist des Verstandes, der Liebe und der Kraft wünsch ich Dir herzlich von Gott, durch Jesum Christum. Zürich, am 19ten des Weinmonats 1771, nach unsers Herrn Geburt.

Des Bernhardus Antwort.

Die Gemeinschaft an der Liebe Gottes und Jesu Christi, und an dem Eifer, die Lehre und den Trost der Wahrheit auszubreiten, reize ferner unsre Herzensfreundschaft zu guten Thaten!

Ich bin durch Dein brüderliches Schreiben belehrt, gewarnet, bekümmert und getröstet worden. Meine Schutzschrift, wenn sie nach dem Muster, das Du mir giebst, eingerichtet wäre, würde die Wahrheit so deutlich zeigen, als ich es gewünscht habe; meinen Widersacher weniger kränken und mehr belehren, und niemanden verführen, etwas Schlimmers zu thun, als ich gethan habe.

Zwar bezeuge ich, zu Deiner Freude, vor Gott, gleich wie ehemals, also auch itzund, daß ich noch nie eine Stunde lang einen Widersacher gehaßt habe. Aber auch von Augenblicken sollen wir unserm Gott Rechenschaft geben. Es war wenigstens zu lieblos, den Ruhm, den ich durch Gottes Gnade vor der Welt habe, und der zur Beförderung der Wahrheit dienen soll, durch zu harte Mittel zu vertheidigen, und die gelindern für zu unwirksam zu halten.

Die

Die Kränkung meines Widersachers war mir in Augenblicken zu gleichgültig. Er hat sie verdient, dachte ich; ich, der unberufene Richter; ich, der Schwache, der ich von Gott und Menschen so oft der Gelindigkeit und Vergebung bedarf. Auch hat mich, wie ich sehe, die Begierde nach Beyfall und das Beyspiel des Gegners gereizt, ohne Noth meine Worte mit schmerzenden Stacheln zu durchflechten.

Durch solche Stellen hab ich Böses mit Bösem vergolten. Es reuet mich vor Gott; vor meinem Widersacher vor denen, welche die Lehre Jesu nicht kennen, sondern anfeinden; vor den Christen, meinen Brüdern, und vor den Freunden meines Herzens. Künftig, bey ähnlichen Kränkungen meiner Ehre, will ich lieber etwas unterlassen, was ich glaube, thun zu dürfen, um vor allem, was der Christ bereuen muß, desto sicherer zu bleiben.

Uebrigens wisse, lieber Bruder, daß ich von Schlözer niemals etwas Schlimmers gedacht habe, als Du selbst sagest. Deine Worte aber würden weniger erbittern.

Aber zürne nicht, daß ich, nach meiner Beschämung, noch freymüthig Dir schreibe, besonders wegen meiner Vorsätze aufs Künftige. Ich überlege die Gebote Gottes und das Beyspiel unsers Herrn; beyden aber finde ich nicht gemäß die Furchtsamkeit und Verstellungskunst vieler Rechtschaffnen unsrer Zeit zum Schaden

der Wahrheit und Unschuld. Warum sollte man, wie du schreibest, es kaum sagen dürfen, daß offenbare Unwahrheit, Unwahrheit und offenbar sey? Und, wenn sie vorsetzlich ist, und nicht zum Besten des Nächsten gesagt wird, sie anders nennen, als Lügen? Wie eine Lüge, die der Unschuld schaden soll, anders, als Verläumdung? Nicht die Tugendhaften sind es, welche die eigentliche Benennung der Laster aus der Sprache zuerst zu verbannen suchen. Schädliche Menschenfurcht ist es oft, und eitle Ruhmsucht, wenn man seine Zunge so fesselt, und die lehrreichste Art der Freymüthigkeit hindert. Ich kann Dir also nicht verhalten, daß die wahren Namen, die ich dem Verschulden meines Widersachers gegeben habe, mich nicht gereuen, sondern andre Stachelworte, wozu die Nachahmung seines Exempels mich verführt hat, und ohne welche ich eben so wahr, eben so kurz, und eben so eindringend hätte schreiben können. Zwar unser Herr und Meister enthielt sich zuweilen nicht, mit uneigentlichen Ausdrücken, welche in der itzigen Zeit Schimpfwörter genannt werden, Herodes einen Fuchs und die Pharisäer übertünchte Gräber und Kinder des Satans zu heissen: so wenig als sein Vorläufer, der die bösartigen Menschen Otterngezüchte nannte. Zwar haben unsere rechtschaffne Väter im Nothfall sich auch dieses Beyspiel vor Augen gesetzt. Aber, wenn wir nur die eigentlichen Namen

für

für das Böse behalten; so ist es erlaubt, und oftmals Pflicht, die uneigentlichen, wenn sie in unserer Zeit übel lauten, zu vermeiden. Es kränkt mich aber oft, lieber Bruder, daß die Weisen unsrer Zeit, auch unter den Christen, die sichersten Mittel, die Welt bald zu verbessern, verlassen, und eiternde Wunden nicht durch beizende Arzeneyen, sondern durch Oel und Pflaster heilen wollen. Glaube nicht, daß ich meine Schuld leugne oder beschönige, sondern damit ich kein Heuchler sey, zeige ich das, worinnen ich keine Schuld finde, und was Du vielleicht zu bereuen mir aus Bruderliebe empfiehlst.

Einem jeden Rathe, den Du mir in Ansehung meines Vorhabens gegeben hast, will ich folgen: denn ich bin von seinem Werthe überzeugt. Wenn sich also Brüder erbieten nach neuen Angriffen meiner Unschuld für ihren nothwendigen Schutz zu sorgen; so will ich ihnen kürzlich anzeigen, was ich selbst davon denke, und ihrer Weisheit überlassen, was sie der Welt davon sagen wollen. Unter dem Segen Gottes soll das angefangne Werk ungehindert fortgehn und bald vollendet werden. Doch wenige Wochen muß ich dem dringenden Verlangen aufopfern, welches Viele nach neuer Ausgabe der practischen Philosophie für alle Stände haben, und welches sonst ohne mein Zuthun erfüllt werden könnte, doch nicht so, wie ich es wün-

wünschen muß. Auch werde ich vielleicht bey monatlicher Mittheilung eines Dessauischen Magazins, u. s. w. Aufsicht und einige Mitarbeit übernehmen. Aber beyde Arbeiten verzögern das Elementarwerk sehr wenig, und sind doch nützliche Mittel, die ganze Absicht zu erfüllen, ohne deren Durchsetzung selbst der Nutzen jenes Werkes nicht dauerhaft und ausgebreitet bleiben wird. Durch Antwort auf Briefe aber, besonders der besten Freunde, die mein Herz und meine Geschäffte kennen, werde ich mich selten aufhalten; noch minder durch Geschäffte, die das Gewerbe erfodern würde, wenn ich entbehrliche Vortheile oder den Schaden der Versäumung achten müßte. Dank sey dem Geber alles Guten, der mir Freunde ins Haus gesandt hat, welche treu und bereitwillig meine Stelle vertreten. Du kennest die mir lieben Namen, Wolke und Dohm. Sie wissen alle meine Anschläge, und kennen besser, als ich, viele äusserliche Umstände.

Franz, der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, hat mich und mein ganzes Haus mit grosser Wohlthat aufgenommen. Er sammlet sich Schätze, die kein Mächtiger rauben kann, durch die sorgfältigste Wothätigkeit, besonders gegen die grosse Zahl der Geringen und Dürftigen, und derer Arbeiter, die Lohn des Fleisses suchen. Diese Menge ist in seinen Augen

gen

gen der achtbarste Theil der Unterthanen. Andre Liblinge kann er niemals wählen. Gott vergelte es Ihm nach dem Reichthume seiner Gnade, und gebe im Freude in Jesu Christo unserm Herrn, welcher durch sein Evangelium die Gewißheit des unvergänglichen und seligsten Vaterlandes ans Licht gebracht hat. Er fodert itzund noch nichts von mir, als ohne Unterlaß zu thun, wozu ich vorher verpflichtet war, und alle Abhaltungen zu meiden, wovor Du mich gewarnt hast. Gott aber erhalte mir Kräfte, meine jetzige Laufbahn bald zu endigen, und hernach den Kindern seines geliebten Landes nützlich zu werden. An that-begieriger Dankbarkeit fehlt es meinem Herzen nicht.

Später als ich hoffte, wird die Anlegung einer Pflanzschule, welche ich zum Besten der Nachwelt wünsche, verzögert. Aber des Fürsten heilsamer Vorsatz stehet veste, bis zur rechten Stunde der Ausführung, welche Gott durch Segen des Landes und durch ein in den deutschen Mitbürgern erregtes Verlangen bezeichnen wird. Bitte Gott mit mir, lieber Johannes, daß er hoffnungsvolle und treue Arbeiter zu der Saat sende, welche reichliche Früchte, aber nicht in den ersten Jahren, tragen wird. Doch ich bin der Schwächste unter Vielen, welche ihm bekannt sind, dieß grosse Werk zu treiben, und im abnehmenden Alter. Der rechte

Vater aller Kinder fördere es durch wen und an welchem Orte er will. Nur stärke er mich, nicht müde zu werden in guten Werken, und auch dich, lieber Bruder, bis an den Tag unsers Heimganges in das himmlische Vaterland.
Dessau, am 2ten Jenner 1772.

Bayerische Staatsbibliothek München

500,-
März '86

Des Bernhardus Antwort.

Die Gemeinschaft an der Liebe Gottes und Jesu Christi, und an dem Eifer, die Lehre und den Trost der Wahrheit auszubreiten, reize ferner unsre Herzensfreundschaft zu guten Thaten!

Ich bin durch Dein brüderliches Schreiben belehrt, gewarnet, bekümmert und getröstet worden. Meine Schutzschrift, wenn sie nach dem Muster, das Du mir giebst, eingerichtet wäre, würde die Wahrheit so deutlich zeigen, als ich es gewünscht habe; meinen Widersacher weniger kränken und mehr belehren, und niemanden verführen, etwas Schlimmers zu thun, als ich gethan habe.

Zwar bezeuge ich, zu Deiner Freude, vor Gott, gleich wie ehemals, also auch itzund, daß ich noch nie eine Stunde lang einen Widersacher gehaßt habe. Aber auch von Augenblicken sollen wir unserm Gott Rechenschaft geben. Es war wenigstens zu lieblos, den Ruhm, den ich durch Gottes Gnade vor der Welt habe, und der zur Beförderung der Wahrheit dienen soll, durch zu harte Mittel zu vertheidigen, und die gelindern für zu unwirksam zu halten.

Die

Die Kränkung meines Widersachers war mir in Augenblicken zu gleichgültig. Er hat sie verdient, dachte ich; ich, der unberufene Richter; ich, der Schwache, der ich von Gott und Menschen so oft der Gelindigkeit und Vergebung bedarf. Auch hat mich, wie ich sehe, die Begierde nach Beyfall und das Beyspiel des Gegners gereizt, ohne Noth meine Worte mit schmerzenden Stacheln zu durchflechten.

Durch solche Stellen hab ich Böses mit Bösem vergolten. Es reuet mich vor Gott; vor meinem Widersacher vor denen, welche die Lehre Jesu nicht kennen, sondern anfeinden; vor den Christen, meinen Brüdern, und vor den Freunden meines Herzens. Künftig, bey ähnlichen Kränkungen meiner Ehre, will ich lieber etwas unterlassen, was ich glaube, thun zu dürfen, um vor allem, was der Christ bereuen muß, desto sicherer zu bleiben.

Uebrigens wisse, lieber Bruder, daß ich von Schlözer niemals etwas Schlimmers gedacht habe, als Du selbst sagest. Deine Worte aber würden weniger erbittern.

Aber zürne nicht, daß ich, nach meiner Beschämung, noch freymüthig Dir schreibe, besonders wegen meiner Vorsätze aufs Künftige. Ich überlege die Gebote Gottes und das Beyspiel unsers Herrn; beyden aber finde ich nicht gemäß die Furchtsamkeit und Verstellungskunst vieler Rechtschaffnen unsrer Zeit zum Schaden

der Wahrheit und Unschuld. Warum sollte man, wie du schreibest, es kaum sagen dürfen, daß offenbare Unwahrheit, Unwahrheit und offenbar sey? Und, wenn sie vorsetzlich ist, und nicht zum Besten des Nächsten gesagt wird, sie anders nennen, als Lügen? Wie eine Lüge, die der Unschuld schaden soll, anders, als Verläumdung? Nicht die Tugendhaften sind es, welche die eigentliche Benennung der Laster aus der Sprache zuerst zu verbannen suchen. Schädliche Menschenfurcht ist es oft, und eitle Ruhmsucht, wenn man seine Zunge so fesselt, und die lehrreichste Art der Freymüthigkeit hindert. Ich kann Dir also nicht verhalten, daß die wahren Namen, die ich dem Verschulden meines Widersachers gegeben habe, mich nicht gereuen, sondern andre Stachelworte, wozu die Nachahmung seines Exempels mich verführt hat, und ohne welche ich eben so wahr, eben so kurz, und eben so eindringend hätte schreiben können. Zwar unser Herr und Meister enthielt sich zuweilen nicht, mit uneigentlichen Ausdrücken, welche in der itzigen Zeit Schimpfwörter genannt werden, Herodes einen Fuchs und die Pharisäer übertünchte Gräber und Kinder des Satans zu heissen: so wenig als sein Vorläufer, der die bösartigen Menschen Ottergezüchte nannte. Zwar haben unsere rechtschaffne Väter im Nothfall sich auch dieses Beyspiel vor Augen gesetzt. Aber, wenn wir nur die eigentlichen Namen

für

für das Böse behalten; so ist es erlaubt, und oftmals Pflicht, die uneigentlichen, wenn sie in unserer Zeit übel lauten, zu vermeiden. Es kränkt mich aber oft, lieber Bruder, daß die Weisen unsrer Zeit, auch unter den Christen, die sichersten Mittel, die Welt bald zu verbessern, verlassen, und eiternde Wunden nicht durch beizende Arzeneyen, sondern durch Oel und Pflaster heilen wollen. Glaube nicht, daß ich meine Schuld leugne oder beschönige, sondern damit ich kein Heuchler sey, zeige ich das, worinnen ich keine Schuld finde, und was Du vielleicht zu bereuen mir aus Bruderliebe empfiehlst.

Einem jeden Rathe, den Du mir in Ansehung meines Vorhabens gegeben hast, will ich folgen: denn ich bin von seinem Werthe überzeugt. Wenn sich also Brüder erbieten nach neuen Angriffen meiner Unschuld für ihren nothwendigen Schutz zu sorgen; so will ich ihnen kürzlich anzeigen, was ich selbst davon denke, und ihrer Weisheit überlassen, was sie der Welt davon sagen wollen. Unter dem Segen Gottes soll das angefangne Werk ungehindert fortgehn und bald vollendet werden. Doch wenige Wochen muß ich dem dringenden Verlangen aufopfern, welches Viele nach neuer Ausgabe der practischen Philosophie für alle Stände haben, und welches sonst ohne mein Zuthun erfüllt werden könnte, doch nicht so, wie ich es wün-

wünschen muß. Auch werde ich vielleicht bey monatlicher Mittheilung eines Dessauischen Magazins, u. s. w. Aufsicht und einige Mitarbeit übernehmen. Aber beyde Arbeiten verzögern das Elementarwerk sehr wenig, und sind doch nützliche Mittel, die ganze Absicht zu erfüllen, ohne deren Durchsetzung selbst der Nutzen jenes Werkes nicht dauerhaft und ausgebreitet bleiben wird. Durch Antwort auf Briefe aber, besonders der besten Freunde, die mein Herz und meine Geschäffte kennen, werde ich mich selten aufhalten; noch minder durch Geschäffte, die das Gewerbe erfodern würde, wenn ich entbehrliche Vortheile oder den Schaden der Versäumung achten müßte. Dank sey dem Geber alles Guten, der mir Freunde ins Haus gesandt hat, welche treu und bereitwillig meine Stelle vertreten. Du kennest die mir lieben Namen, Wolke und Dohm. Sie wissen alle meine Anschläge, und kennen besser, als ich, viele äusserliche Umstände.

Franz, der regierende Fürst von Anhalt-Dessau, hat mich und mein ganzes Haus mit grosser Wohlthat aufgenommen. Er sammlet sich Schätze, die kein Mächtiger rauben kann, durch die sorgfältigste Wothätigkeit, besonders gegen die grosse Zahl der Geringen und Dürftigen, und derer Arbeiter, die Lohn des Fleisses suchen. Diese Menge ist in seinen Augen

gen

gen der achtbarste Theil der Unterthanen. Andre Liblinge kann er niemals wählen. Gott vergelte es Ihm nach dem Reichthume seiner Gnade, und gebe im Freude in Jesu Christo unserm Herrn, welcher durch sein Evangelium die Gewißheit des unvergänglichen und seligsten Vaterlandes ans Licht gebracht hat. Er fodert itzund noch nichts von mir, als ohne Unterlaß zu thun, wozu ich vorher verpflichtet war, und alle Abhaltungen zu meiden, wovor Du mich gewarnt hast. Gott aber erhalte mir Kräfte, meine jetzige Laufbahn bald zu endigen, und hernach den Kindern seines geliebten Landes nützlich zu werden. An that-begieriger Dankbarkeit fehlt es meinem Herzen nicht.

Später als ich hoffte, wird die Anlegung einer Pflanzschule, welche ich zum Besten der Nachwelt wünsche, verzögert. Aber des Fürsten heilsamer Vorsatz stehet veste, bis zur rechten Stunde der Ausführung, welche Gott durch Segen des Landes und durch ein in den deutschen Mitbürgern erregtes Verlangen bezeichnen wird. Bitte Gott mit mir, lieber Johannes, daß er hoffnungsvolle und treue Arbeiter zu der Saat sende, welche reichliche Früchte, aber nicht in den ersten Jahren, tragen wird. Doch ich bin der Schwächste unter Vielen, welche ihm bekannt sind, dieß grosse Werk zu treiben, und im abnehmenden Alter. Der rechte

Vater aller Kinder fördere es durch wen und an welchem Orte er will. Nur stärke er mich, nicht müde zu werden in guten Werken, und auch dich, lieber Bruder, bis an den Tag unsers Heimganges in das himmlische Vaterland.
Dessau, am 2ten Jenner 1772.

Bayerische Staatsbibliothek München

500,-
März '86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesammelte Briefe über die Basedowische Erziehungsmethode

Offenbach 1775

Paed.th. 645
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762363-5
VD18 14645157-001